

175·Jahre·Volksschule·Nidwalden¶

1851---2026¶



Inhalt

Vorwort des Bildungsdirektors	2
1. Wurzeln – die Anfänge der Volksschule Nidwalden	3
1.1. Die Schule von 1550–1850	3
1.2. Johann Heinrich Pestalozzi in Stans	4
2. Wegweiser – Die Schule heute und morgen. 1850 bis heute	6
3. 175 Jahre Weiterentwicklung der Volksschule Nidwalden	8
3.1. Die Schule von 1851–1925	8
3.2. Lernen für die Rekrutenprüfung	9
3.3. Die Schule ist früh weiblich	10
3.4. Einführung Koedukation und Neuerung der Didaktik	11
3.5. Vom Seminar zur Pädagogischen Hochschule	12
3.6. Stunden- und Lehrpläne im Wandel der Zeit	12
3.7. Zentrum für Sonderpädagogik	14
3.8. Schuldienste Nidwalden	16
3.9. Entwicklung des Turn- und Sportunterrichts	19
3.10. Schulbauten als Zeitzeugen	21
3.11. Digitalisierung	27
3.12. Übergang von der Volksschule zur Berufsfachschule	28
3.13. Für die Schule oder das Leben lernen?	31
3.14. Der Blick nach vorn: Flexibel werden in einer Welt mit rasantem Wandel	34
4. Persönlichkeiten in den Diensten der Nidwaldner Volksschulen	35
4.1. Schulförderer Jakob Josef Amstad (1816–1906)	35
4.2. Marc Zängerle, Vorsitzender Schulleiterkonferenz	37
4.3. Marc Schumacher, Schulleiter Buochs, Präsident VSL NW	38
4.4. Jsabel Joller, Gemeinderätin Ressort Bildung, Ennetmoos	39
4.5. Karin Walker, Mitglied Schulkommission HPS, Ennetmoos	40
5. Vom Visitor über das Inspektorat zur Schulaufsicht	41
6. Amtsträger im Laufe von 175 Jahren Volksschule Nidwalden	42
7. Autorinnen und Autoren	43
Abbildungsverzeichnis	44

Vorwort des Bildungsdirektors

175 Jahre obligatorische Volksschule – ein Jubiläum, das Anlass gibt, innezuhalten, zurückzublicken und gleichzeitig nach vorn zu schauen. Die Einführung der Winterschule um 1851 markierte einen Meilenstein in der Nidwaldner Bildungsgeschichte. Sie legte den Grundstein für eine flächendeckende, öffentliche Schulbildung und eröffnete vielen Kindern erstmals den Zugang zu Wissen, Lesen, Schreiben und Rechnen – Fähigkeiten, die bis heute unverzichtbar sind.



Die vorliegende Festschrift dokumentiert die Entwicklung der Volksschule in Nidwalden von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Sie erzählt von den ersten Schulstuben im 16. Jahrhundert, vom Einfluss pädagogischer Visionen wie jener Johann Heinrich Pestalozzis und von den tiefgreifenden Reformen, die unsere Schulen über die Jahrzehnte geprägt haben. Gleichzeitig zeigt sie, wie sich die Schule an gesellschaftliche, technologische und politische Veränderungen angepasst hat – von der Einführung der Koedukation über neue Lehrmittel und Fremdsprachen bis hin zur Digitalisierung des Unterrichts.

Unterschiedliche Stimmen prägen diese Festschrift: Autorinnen und Autoren beleuchten 175 Jahre Volksschule Nidwalden aus vielfältigen fachlichen und persönlichen Perspektiven. Gerade diese Vielfalt an Blickwinkeln prägt das Werk in besonderer Weise und macht seine Lebendigkeit aus.

Dabei wurde bewusst in Kauf genommen, dass sich einzelne Themen und Entwicklungen in mehreren Beiträgen wiederfinden. Auch die unterschiedlichen sprachlichen Stile spiegeln die Individualität der Autorinnen und Autoren wider und unterstreichen den Charakter dieser Publikation als gemeinschaftliches Werk.

Besonders wertvoll ist, dass diese Festschrift nicht nur Institutionen und Strukturen beleuchtet, sondern die Menschen in den Vordergrund stellt: Lehrpersonen, Schulleitungen, Schulbehörden, Eltern und Lernende, die mit Engagement, Ideenreichtum und Verantwortungsbewusstsein den Schulalltag gestaltet haben und gestalten.

Ich lade Sie ein, in dieser Festschrift zu stöbern, zu entdecken und sich inspirieren zu lassen von der Geschichte und dem lebendigen Wandel der Nidwaldner Volksschule. Möge die Lektüre sowohl Erinnerungen wecken als auch den Blick für die zukünftigen Herausforderungen und Chancen unserer Schulen schärfen.

Res Schmid, Bildungsdirektor
Juni 2026

1. Wurzeln – die Anfänge der Volksschule Nidwalden

Patrick Meier

1.1. Die Schule von 1550–1850¹

Zwischen 1550 und 1850 wandelte sich das Schulwesen in Nidwalden grundlegend, wenn auch langsam und unter vielen Widerständen. In der Frühen Neuzeit diente Schule in erster Linie der religiösen Erziehung; Bildung war Nebensache und für das Alltagsleben nicht erforderlich. Kinder wurden vor allem als Arbeitskräfte gebraucht, weshalb der Schulbesuch unregelmässig und meist auf die Wintermonate beschränkt war. Der Unterricht fand zumeist in den Wohnstuben von Geistlichen statt und war stark kirchlich geprägt. Lehrer waren schlecht bezahlt, die Qualität schwankte erheblich, und Mädchen erhielten Unterricht vor allem in Klöstern wie St. Klara. Höhere Bildung blieb einer kleinen Oberschicht vorbehalten, etwa in Lateinschulen oder später im Kapuzinergymnasium von Stans.



Abbildung 1: Johann und Anna Pestalozzi beim Unterricht in der Erziehungsanstalt Neuhof, Holzstich von 1882. Foto: Conrad Ermisch

Mit der Aufklärung gewann die Idee einer allgemeinen Volksbildung an Bedeutung. Besonders die Helvetische Republik (1798–1803) versuchte, ein modernes Schulsystem zu etablieren, da Bildung als Voraussetzung für Demokratie und politische Gleichheit galt. Minister Philipp Albert Stapfer führte 1799 eine grosse Schulumfrage durch, welche die Missstände deutlich machte: Mangel an Lehrmitteln, fehlende Schreib- und Rechenkenntnisse, viele Analphabeten sowie der Zwang zur Kinderarbeit. Der Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi, der 1798/99 in Stans wirkte, forderte gemeinsames Lernen und eine neue Pädagogik, stiess jedoch an die Grenzen der Realität.

Im frühen 19. Jahrhundert brachten die Impulse der Helvetik erste Reformen, doch Armut, Tradition und Widerstand verhinderten nachhaltige Veränderungen. Die erste kantonale Schulverordnung von 1829 sah noch kein Schulobligatorium vor, sondern lediglich den Besuch der Winterschule. Neben Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus blieb Religion zentral. Lehrer waren schlecht ausgebildet, die Räume ungenügend, und die Eltern zeigten oft wenig Verständnis für den Unterricht. Erst mit der Gründung des Bundesstaates 1848 und dem Nidwaldner Schulgesetz von 1851 erfolgte der entscheidende Durchbruch zur modernen Volksschule.

Besondere Bedeutung hatten dabei die Einführung einheitlicher Schulbücher, wie das 1835 erschienene Werk von Josef Anton Joller, das allerdings wegen seiner religiösen Inhalte heftig umstritten war. Auch die räumliche Entwicklung spiegelte den Wandel wider: Während der Unterricht zunächst in beengten Schulstuben stattfand, entstanden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts repräsentative Schulhäuser, die zum Symbol des Gemeindebewusstseins wurden.

Insgesamt verlief der Weg von der kirchlich dominierten, sporadischen Bildung hin zur modernen Volksschule äusserst mühsam, geprägt von Armut, konservativem Beharren und langsamen Reformen. Dennoch legten Aufklärung, Helvetik und das Wirken von Reformpädagogen wie Pestalozzi den Grundstein für ein umfassendes Schulsystem.

¹ Bericht stützt sich auf: Bossard, C. (2014). In: *Geschichte des Kantons Nidwalden*, Band 1. Stans: Historischer Verein Nidwalden. S. 82 ff.

1.2. Johann Heinrich Pestalozzi in Stans

Carl Bossard
Carmen Stirnimann

1.2.1. Am Rande des Zusammenbruchs, am Kern eines Traums



Abbildung 2: Pestalozzi (1806). Gemälde vermutlich von Francisco Javier Ramos. Foto: Real Academia de Bellas Artes de San Fernando

Nach der Verwüstung Nidwaldens durch die französische Invasion von 1798 übernimmt Johann Heinrich Pestalozzi in Stans ein Waisenhaus unter Bedingungen, die kaum Hoffnung lassen. Für wenige Monate lebt er mit den traumatisierten Kindern, teilt ihren Mangel und erprobt, was Erziehung im Angesicht von Elend bedeuten kann. Es ist der Moment, in dem sein pädagogischer Traum greifbar scheint – und zugleich zerbricht.

Verwüstung und Verantwortung

Im September 1798 marschieren französische Truppen in den kleinen Freistaat Nidwalden ein. Der Widerstand ist zwar heroisch, aber aussichtslos. Über 300 Häuser brennen, Vorräte werden vernichtet, Familien auseinandergerissen. Zurück bleiben Hunger, Not und eine Bevölkerung, die sich kaum zu helfen weiss. Besonders hart trifft es die Kinder. Manche verlieren ihre Eltern, viele ihre Sicherheit, fast alle ihre Zukunft.

In dieser Lage sucht die neue Helvetische Regierung nicht einen Verwalter, sondern jemanden, der mehr leisten soll: erziehen, pflegen, trösten – und den Blick auf morgen offenhalten. Die Wahl fällt auf Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827). Der Zürcher Pädagoge sagt zu. Später wird er den Moment seiner Entscheidung in einem einzigen, schlichten Satz festhalten: *«Ich gieng gern.»*

Ankunft im Provisorium

Als Pestalozzi am 7. Dezember 1798 nach Stans kommt, trifft er auf eine Baustelle. Das ehemalige Frauenkloster St. Klara ist kaum vorbereitet: kalt, dunkel, voller Schutt. Betten fehlen, Kleidung ebenso. Die Kinder, die gebracht werden, erscheinen «mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren», viele «wie ausgezehnte Gerippe», mit Augen voller Angst. Es ist das nackte Elend nach Krieg und Besatzung.

Dennoch eröffnet Pestalozzi Mitte Januar 1799 das Waisenhaus. Zunächst sind es 45 Kinder, bald über 80. Eine Haushälterin hilft ihm; sonst steht er allein da. Er kocht, pflegt und putzt; er unterrichtet und tröstet. *«Ich war von Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte»*, schreibt er später. Was er hier tut, ist weniger Pädagogik im modernen Sinn als ein existenzieller Einsatz: Leben ordnen, Nähe herstellen, Halt geben.

Lernen aus Nähe

Die Voraussetzungen fürs Unterrichten sind denkbar schlecht. *«Unter zehn Kindern konnte kaum eins das Abc»*, notiert Pestalozzi. Viele haben nie ein Buch gesehen. Schulbildung gilt nicht als Wert an sich; Kinder werden vor allem als Arbeitskräfte gebraucht. Doch Pestalozzi nimmt den Mangel nicht als Ausrede, sondern als Ausgangspunkt. Er lebt mit den Kindern, teilt ihren Alltag, ihre Essen, ihre Not. Nähe schafft Vertrauen – und Vertrauen macht Lernen überhaupt erst möglich.

Was später als Pestalozzis pädagogische Grundidee berühmt werden wird – die Einheit von Herz, Kopf und Hand –, ist in Stans kein Programm, sondern gelebte Praxis unter extremen Bedingungen. Bildung entsteht nicht aus Lehrplänen, sondern aus Bindung und Beziehung. Und tatsächlich stellen sich rasch Fortschritte ein. Kinder, die zu Beginn kaum ihren Namen kannten, lesen einfache Texte, schreiben erste Buchstaben, lernen mit Eifer. Pestalozzi beobachtet, dass Lernen fast unablässig geschieht, sobald die Kinder merken, *«dass sie es zu etwas bringen»*.

Stans ist kein Anfang, sondern eine Verdichtung. Hier konzentriert sich, wofür Pestalozzi ein Leben lang gearbeitet hat: die Hoffnung, dass Erziehung mehr sein kann als Belehrung, dass sie – im aufklärerischen Sinne – die Welt verändern und verbessern könnte, von den Kindern her.

Der abrupte Abbruch

Doch dieser Traum währt nur kurz. Die politischen und militärischen Spannungen nehmen zu. Helvetische und französische Truppen beanspruchen das Gebäude als Lazarett und Kaserne. Am 8. Juni 1799 wird Pestalozzi abberufen. Ohne Übergang, ohne Alternative. *«Ich musste Stans verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu seyn geglaubt habe»*, schreibt er. Der Moment, in dem sein pädagogischer Traum greifbar scheint, ist zugleich der Augenblick seines Abbruchs.

Erschöpft, krank und enttäuscht verlässt Pestalozzi Stans. Zurück bleibt nicht das Gelingen, sondern die Erfahrung eines radikal unterbrochenen Anfangs. Später wird er sein kurzes Wirken im «Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans» reflektieren – einem Text, der weniger Theorie entfaltet als Erfahrung verdichtet.

Scheitern als Vermächtnis

Im Zentrum des «Stanser Briefs» steht die Erziehung zur Mitmenschlichkeit: Kinder sollen in der Gemeinschaft lernen, Verantwortung füreinander zu tragen. Bildung, so zeigt sich hier, ist kein technisches Verfahren, sondern ein Wagnis.

Pestalozzi ist in Stans gescheitert – wie fast immer. Das Waisenhaus wird bereits 1802 geschlossen; sein Ansatz lässt sich institutionell nicht halten. Pestalozzi hat auch hier nicht erreicht, was er wollte. Doch versucht habe er es – «mit einer nie versiegenden Leidenschaft», schreibt der Literaturwissenschaftler Peter von Matt.

Vielleicht liegt genau darin sein bleibendes Vermächtnis. Nicht im Aufgehen, nicht im theoretischen Modell, sondern im kompromisslosen Versuch, der Verwüstung etwas entgegenzusetzen: Beziehung statt Gleichgültigkeit, Bildung statt Verwahrlosung, Würde statt Elend.

Stans zeigt Pestalozzi am Rand des Zusammenbruchs – und zugleich am Kern seines Traums.

1.2.2. Pestalozzi im Nidwaldner Museum



Abbildung 3: Johann Heinrich Pestalozzi (1809). Abguss in Ton, 18 × 15 × 14 cm. Lebendmaske von Josef Maria Christen. Nidwaldner Museum Stans, NM 159. Dauerleihgabe Historischer Verein Nidwalden. Foto: Christian Hartmann

In der Sammlung des Nidwaldner Museums findet sich eine kleine Auswahl an Objekten und Bildern zu Johann Heinrich Pestalozzi. Sie vermitteln einen Einblick in die spätere Wahrnehmung seines Wirkens und zeigen zugleich die Spuren, die er in Nidwalden hinterliess. Stellvertretend werden hier zwei zentrale Stücke vorgestellt. Beide stammen vom Nidwaldner Bildhauer Josef Maria Christen.

Josef Maria Christen wurde 1767 in Wolfenschiessen geboren und erhielt seine künstlerische Ausbildung bei seinem Nidwaldner Landsmann Johann Melchior Wyrch (1732–1798) in Luzern. 1792 eröffnete er eine Kunstschule in Stans, musste jedoch bald ins liberalere Luzern übersiedeln. Aufgrund seiner Sympathien für die Helvetische Republik galt er in der Heimat als Verräter. Nach der Heirat mit der reformierten Rosina Scheuermann lebte und arbeitete er in Basel. Dort wurde der bayerische Kronprinz Ludwig I. auf den inzwischen bekannten Schweizer Bildhauer aufmerksam und beauftragte ihn mit der Herstellung verschiedener Büsten bedeutender Persönlichkeiten – so auch von Pestalozzi – für seine grosse Ehrenhalle, die Walhalla in Regensburg. Pestalozzi war dem bayerischen Hof nicht unbekannt; schon Ludwigs Vater hatte Interesse an dessen Ideen gezeigt.



Abbildung 4: Pestalozzi-Medaillon (um 1809). Terracotta in schwarzem Rahmen, 15,7 × 3 cm. Josef Maria Christen. Nidwaldner Museum Stans, NM 1236. Dauerleihgabe Historischer Verein Nidwalden. Foto: Christian Hartmann

1809 erhielt Christen den endgültigen Auftrag zur Fertigung einer Marmorbüste Pestalozzis für die Walhalla. Zu diesem Zweck reiste er zu Pestalozzi nach Yverdon, um als Grundlage für seine Arbeit ein Gipsnegativ von dessen Gesicht abzunehmen. Das Original der Maske gehört heute der Gottfried Keller-Stiftung und wird in der Sammlung des Pestalozzianums in Zürich aufbewahrt. Beim Objekt in der Sammlung des Nidwaldner Museums handelt es sich um Abguss Nr. 52, einen von zahlreichen Abgüssen der Originalmaske.

Das zweite Objekt, das Pestalozzi-Medaillon, entstand im Umfeld von Christens Arbeit an der Büste und kann als eine Art Nebenprodukt dieser intensiven Schaffensphase verstanden werden. Christen hatte bereits zuvor kleine Alabastermedaillons mit Porträts bekannter Persönlichkeiten gefertigt, die sich aufgrund ihrer einfachen Vervielfältigung gut verkaufen liessen. Diese Medaillons bildeten für den Künstler eine wichtige Einnahmequelle und halfen ihm, den Lebensunterhalt für seine grosse Familie zu sichern. Auch das Pestalozzi-Bildnis knüpft an diese Praxis an: Es zeigt den Pädagogen in ruhiger, konzentrierter Haltung und

erinnert zugleich daran, wie eng sich bei Christen künstlerisches Schaffen und ökonomische Notwendigkeiten verbanden.

Die Büste selbst wurde zwar gefertigt, fand jedoch nie ihren Weg in die Walhalla – vermutlich aufgrund eines Fehlverhaltens Christens. Anstelle des vom Prinzen geforderten Carrara-Marmors verwendete er eigenmächtig Splügen-Marmor, obwohl Ludwig die Reise nach Italien zur Beschaffung des gewünschten Materials vorfinanziert hatte. Die Erzürrung des Prinzen erklärt sich jedoch nicht allein durch den Ungehorsam des Künstlers: Der Splügen-Marmor unterscheidet sich mit seinen zahlreichen dunklen Einschlüssen wesentlich vom blütenweissen, homogenen Carrara-Marmor und führt zu einer völlig anderen ästhetischen Wirkung, als sie der Auftraggeber erwartet hatte. Der Prinz wies die Arbeit deshalb zurück.

Dies bedeutete für Josef Maria Christen einen schweren Rückschlag. Er galt als schwieriger Charakter; seine präzise ausgeführten Werke standen im Kontrast zu seiner oft unbeherrschten Art. Seine letzten Lebensjahre verliefen unstet, geprägt von Wohnortswechsels zwischen Wolfenschiessen, Aarau und Bern. Er wurde unter Vormundschaft gestellt und starb 1838 verbittert und psychisch angeschlagen im Altersheim Thorberg (BE).

Für die Sammlung des Nidwaldner Museums entsteht ein doppelter Bezug: Beide Objekte bewegen sich im Spannungsfeld zwischen der Geschichte des Pädagogen und dem Wirken des Bildhauers, der diese Spuren festhielt. Welche dieser beiden Bedeutungen letztlich den Ausschlag für ihre Aufnahme in die Sammlung gab, bleibt offen – und macht sie zu vielschichtigen Zeugnissen eines geteilten kulturellen Erbes.

2. Wegweiser – Die Schule heute und morgen. 1850 bis heute²

Patrick Meier

Zwischen 1850 und 1930 erlebte Nidwalden einen tiefgreifenden Wandel seines Schulwesens, auch wenn dieser unter schwierigen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen erfolgte. Mitte des 19. Jahrhunderts war Bildung noch kein selbstverständliches Gut, sondern galt vielen Familien als entbehrlicher Luxus. Kinder wurden in erster Linie als Arbeitskräfte auf Hof und Feld gebraucht, weshalb der Schulbesuch häufig vernachlässigt wurde. Das Schulgesetz von 1851 führte zwar die allgemeine Schulpflicht ab dem siebten oder achten Lebensjahr ein, doch beschränkte sie sich zunächst auf die Winterschule von November bis April. Damit blieb der Unterricht lückenhaft, und zahlreiche Kinder fehlten regelmässig. Fehlbare Eltern wurden zwar gebüsst oder ermahnt, doch Armut und mangelndes Verständnis für den Bildungswert machten eine konsequente Durchsetzung fast unmöglich.

Das Bildungswesen war stark von der Kirche geprägt. Lehrinhalte konzentrierten sich auf Religion sowie auf elementare Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen, während Realien wie Geografie oder Naturkunde nur am Rand vorkamen. Strenge Disziplin und Autorität prägten den Unterricht. Lehrpersonen mussten ein streng katholisches Leben führen, und die Kinder waren zu regelmässigen Gottesdienstbesuchen verpflichtet. Zugleich war das Schulwesen finanziell schwach ausgestattet. Erst durch staatliche Fonds, Spenden, private Initiativen sowie den Einsatz von Ordensgemeinschaften konnten neue Schulen entstehen. Besonders Klöster und Lehrschwestern – etwa aus St. Klara, Menzingen, Ingenbohl oder Baldegg – trugen entscheidend dazu bei, Mädchenbildung und allgemeine Schulangebote zu fördern.

Ein wichtiger Einschnitt erfolgte mit der Bundesverfassung von 1874, welche die Primarschule für obligatorisch, unentgeltlich und konfessionsneutral erklärte. In Nidwalden führte dies 1879 zur Einführung der Ganzjahresschule. Für Knaben wurde zusätzlich eine Wiederholungsschule eingerichtet, um Bildungsrückstände aufzufangen, während Mädchen verpflichtend in Handarbeit und Hauswirtschaft unterrichtet wurden. Parallel dazu setzte eine Professionalisierung des Lehramts ein: Lehrpersonen wurden geprüft und patentiert, erhielten bessere Entlohnung, und die Klassengrössen gingen zurück. Viele Gemeinden investierten nun auch in repräsentative Schulhäuser, die zum sichtbaren Ausdruck eines gestärkten Bildungsbeusstseins wurden.

² Überblick stützt sich auf: Bossard, C. (2014). In: *Geschichte des Kantons Nidwalden*, Band 1. Stans: Historischer Verein Nidwalden. S. 82 ff.; Bossard, C. (2014). In: *Geschichte des Kantons Nidwalden*, Band 2. Stans: Historischer Verein Nidwalden. S. 175 ff.



Abbildung 5: Zeichenschule am Kollegium St. Fidelis (um 1890). Foto: Staatsarchiv Nidwalden

Um die Jahrhundertwende erweiterte sich das Bildungsangebot spürbar. 1895 gründeten die Kapuziner das Kollegium St. Fidelis in Stans, das später zum Gymnasium ausgebaut wurde. Daneben entwickelte sich die berufliche Ausbildung, etwa mit der Zeichnungs- und Modellerschule, aus der handwerkliche und gewerbliche Bildungswege hervorgingen. Private und kirchliche Träger blieben zentrale Stützen dieser Entwicklung: Das Institut Maria-Rickenbach ermöglichte etwa armen Mädchen eine solide Ausbildung.

Insgesamt wandelte sich Nidwalden zwischen 1850 und 1930 von einer landwirtschaftlich geprägten, armen Gesellschaft, in der Schule nur eine Nebenrolle spielte, hin zu einem institutionalisierten und zunehmend professionalisierten Bildungssystem. Trotz anhaltend starker kirchlicher Prägung gelang es, die Schulpflicht auszuweiten, den Zugang zu Bildung zu verbreitern und neue Angebote zu schaffen, sodass auch Mädchen und sozial benachteiligte Kinder bessere Chancen erhielten.

Bis in die 1960er-Jahre war das Nidwaldner Schulwesen durch Stabilität, Kontinuität und katholische Tradition geprägt. Religion und kirchliche Werte bestimmten den Alltag, der Unterricht war von Strenge, Gehorsam und Disziplin geprägt. Körperstrafen waren üblich und gesellschaftlich akzeptiert. Die Lehrpläne änderten sich über Jahrzehnte kaum und konzentrierten sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen.

Ein zentrales Merkmal war die Dominanz geistlicher Lehrpersonen: Lehrschwestern aus Menzingen, Ingenbohl, Baldegg und St. Klara prägten Generationen von Kindern, in den 1930er-Jahren stellten sie rund 80 Prozent des Lehrkörpers. Der Beruf der weltlichen Lehrerin war möglich, jedoch eingeschränkt durch das „pädagogische Zölibat“. Meist unterrichteten sie nur die unteren Klassen. Für den Kanton war dies finanziell vorteilhaft: Ordenslehrkräfte arbeiteten für geringe Löhne, weshalb Nidwalden in den 1930er-Jahren nur 3.5 Prozent seines Budgets für Bildung ausgab, weit unter dem Landesdurchschnitt. Grosse Klassen mit 40 bis 50 Kindern trugen ebenfalls zur Kosteneffizienz bei. In den 1950er-Jahren zwang das Wachstum der Schülerzahlen dennoch zu Neubauten, kostenlosen Lehrmitteln und Stipendienprogrammen.

Mit den gesellschaftlichen Umbrüchen der 1960er- und 1970er-Jahre geriet das traditionelle System unter Druck. Pädagogische Autorität wurde hinterfragt, Eltern forderten Mitsprache, und Körperstrafen verloren an Legitimität. Diese Inhalte wurden in der Schulverordnung von 1976 bereits umgesetzt und weiter in der Revision von 1985 bezüglich kleinerer Klassen, Elternmitwirkung und Gewaltverbot weitergeführt. Parallel dazu verlängerte sich die obligatorische Schulzeit auf neun Jahre, der Kindergarten wurde zweijährig und obligatorisch, und neue Institutionen entstanden: Berufsschule (1965), Sonderschule (1971), Musikschule sowie eine Neuorganisation der Sekundarstufe (2002).

Die konfessionellen Schulen verloren an Bedeutung: Abnehmende Ordenseintritte und steigende Anforderungen führten zum Rückzug vieler Klöster. Das Kollegium St. Fidelis wurde 1988 zur kantonalen

Mittelschule ohne Internat und konfessionelle Prägung; seit 1972 stand es auch Mädchen offen, was die Gymnasialquote stark erhöhte.

In der Berufsbildung setzte der Bund wichtige Impulse. Das Berufsbildungsgesetz von 1930 regelte erstmals die Lehrlingsausbildung; Nidwalden gründete eine zentrale Berufsschule, die mit dem Wirtschaftsboom stark wuchs. Die Pilatus Flugzeugwerke spielten ab 1939 eine Schlüsselrolle. 1970 erhielt der Kanton ein modernes Berufsschulhaus, 1990 entstand die Berufsfachschule Nidwalden. Berufsmaturität und Fachhochschulen erweiterten die Laufbahnen.

Seit den 1980er-Jahren prägten Reformbewegungen und Innovationen die Pädagogik. Elterninitiativen und die Stanser Pestalozzitage boten Foren für Reformpädagogik. Die Freie Volksschule Nidwalden und das Entwicklungsprojekt Stanser Primarschule (ab 1992) erprobten integrative und individualisierte Lernformen, die später Eingang in die Volksschule fanden. Heute sind integrative Modelle fester Bestandteil – seit 2005 auf Primarstufe, seit 2010 auch in der Oberstufe.

Das Bildungsangebot wurde kontinuierlich erweitert. Fremdsprachen kamen früher ins Curriculum (Französisch ab der 5. Klasse, Englisch ab der 3. Klasse). Lehrpläne passten sich gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen an, und Kooperationen mit anderen Kantonen öffneten den Zugang zu höheren Schulen. Heute präsentiert sich Nidwalden als moderner Bildungsraum mit hoher Durchlässigkeit. Übergänge sind flexibel, Bildungsausgaben erheblich gestiegen und Bildung gilt als zentraler gesellschaftlicher Motor. Während die Schule früher konservativ und autoritär war, ist sie heute vielfältig, integrativ und auf individuelle Förderung ausgerichtet.

3. 175 Jahre Weiterentwicklung der Volksschule Nidwalden

3.1. Die Schule von 1851–1925

Carl Bossard



Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein haben es Schule und Unterricht schwer: Einen regelmässigen Schulbesuch gibt es nicht. In einer bäuerlich-gewerblichen Gesellschaft besitzt Bildung einen bescheidenen Stellenwert. Sie bleibt das Vorrecht weniger. Die Bevölkerung ist arm, das Leben vieler kärglich, der Unterricht darum schmal. Man braucht die Kinder als Hilfskräfte auf Feld und Hof. Der Stall ist notgedrungen stärker als die Schiefertafel, das Brot wichtiger als ein Buch. Der obligatorische Schulbesuch, wie ihn die Helvetik von 1800 postuliert und der liberale Bundesstaat von 1848 vorsieht, ist darum schwierig zu konkretisieren. Auch im Nidwaldischen.

Abbildung 6: Bergbauernfamilie. Leonard von Matt. In: Frühe Fotografien (2018), hrsg. von Brigitt Flüeler und Josef Näpfli. Zürich: Limmat Verlag

Kommunale und autonome Schulgemeinden 1877

Mit der Totalrevision der Schweizerischen Bundesverfassung (BV) von 1874 müssen alle Kantone die Primarschulpflicht durchsetzen. Die neue BV verordnet die allgemeine Schulpflicht. Der Primarunterricht wird für alle Kinder obligatorisch und unentgeltlich. Die revidierte Bundesverfassung führt drei Jahre später, 1877, zur neuen Nidwaldner Kantonsverfassung. Sie schafft eine kommunale Schulgemeinde als autonome Körperschaft.

Die neue Schulbehörde findet ein weites Feld vor. Sie ist gefordert. Zwar gibt es seit 1829 einen kantonalen Schulrat und das Schulinspektorat. Doch der Weg zu einer fundierten Bildung ist steil und steinig. Vieles liegt brach, manches im Argen. An den meisten Orten gibt es nur eine Winterschule, und zwar von Anfang November bis Ende April. Es fehlt an gut ausgebildeten Lehrpersonen, es fehlt an Raum, es fehlt an Lehrmitteln. Es fehlt an fast allem. Bildung muss mühsam aus dem Wirrwarr des Zufallslernens befreit und zeitgerecht institutionalisiert werden.

Das Schulhaus als stolzes Fortschrittszeichen

Doch es geht vorwärts. Der kantonale Schulrat und die neuen Schulgemeinden packen an, zuerst und allem voran mit neuen Schulhäusern. Der Bildungsaufbruch im jungen Bundesstaat ruft nach zusätzlichem Raum. Die baulichen Verhältnisse sind prekär. Der Unterricht findet nicht selten in der stickigen Enge einer

Schulstube statt, manchmal in einer muffig-maroden Kammer. Jede Gemeinde baut nach und nach ihr eigenes Schulhaus.

1879 zum Beispiel weihet die Schulgemeinde Stans das neue Knabenschulhaus auf der Tellenmatt ein – mit Pomp und Pathos, mit Weihwasser und Weihrauch, mit Lob und Lied. Der festlich-feierliche Akt vereint das kommunale und kirchliche Element. Der Bau sei ein Werk, das „der Gemeinde zur Ehre, der lieben Jugend zum Wohl und Heil gereicht [...] für Zeit und Ewigkeit“, meint der Stanser Dorfpfarrer und Schulpräsident in seiner Rede. Jedes Schulzimmer bietet zwischen 64 und 72 Kindern (!) Platz. Gross ist die Zuversicht und hoch die Erwartung, die Kirche und Behörde auf die Schule projizieren: «Gebt mir eine wahrhaft gute Schule, und ich verspreche euch eine glückliche Gemeinde!» Das Schulhaus wird überall zum stolzen Fortschrittszeichen.

Ähnlich klingt es bei der Einweihung vieler Gemeindeschulhäuser. In allen Nidwaldner Gemeinden wird das Schulhaus nach 1850 neben der Kirche zum zweiten Wahrzeichen. Entsprechend stolz präsentiert Nidwalden an der Schweizer Landesausstellung von 1914 seine Schulhäuser im Bild. Die Fotocollage sämtlicher 24 öffentlicher und privater Schulen liess der kantonale Schulrat speziell anfertigen.



Abbildung 7: Nidwaldner Bildungstempel: die 24 Schulhäuser. Collage für die Landesausstellung von 1914. Foto: Staatsarchiv Nidwalden

3.2. Lernen für die Rekrutenprüfung

Carl Bossard

Der bildungspolitische Fortschritt muss erkämpft werden. 1879 wird die Ganzjahresschule mit 42 Schulwochen eingeführt. Gemäss neuem Schuldekret sind «widerstehliche Kinder polizeilich in die Schule» zu führen. Das Gesetz erklärt sechs Primarschuljahre als Obligatorium, ebenso die Arbeitsschule für Mädchen. Die Sekundarschule bleibt fakultativ. Der Unterricht ist unentgeltlich, nicht aber das Schulmaterial.

Verpflichtend ist auch die Wiederholungsschule für Knaben. Viel Arbeit für die einzelnen Schulgemeinden! Die Wiederholungsschule verschreibt sich vor allem dem Kampf gegen das Verlernen des Primarschulstoffes. Während zweier Jahre müssen die schulentlassenen Knaben, vorzugsweise im Winter, jeweils

mindestens 96 Schulstunden besuchen. Der Grund dafür liegt in der Einführung der eidgenössischen Rekrutenprüfungen im Jahr 1875; die Resultate werden veröffentlicht. Kein Kanton will sich auf den hintersten Rängen wiederfinden. Darum veranstaltet der Kanton Nidwalden vor den offiziellen Prüfungen jeweils obligatorische Vorprüfungen. Schwänzer werden «strenge bestraft» und die ungenügend Gebildeten für Nachschulungen aufgeboten.

3.3. Die Schule ist früh weiblich

Carl Bossard

Noch mangelt es an geeigneten Lehrerinnen und Lehrern. Wie ein Geschenk des Himmels erscheinen nach 1851 die ersten Lehrschwestern aus dem Kloster Menzingen, später von Ingenbohl und Baldegg. Keine Schulgemeinde kommt ohne sie aus. Die Ordensfrauen sind gut ausgebildet, einzig für die Schule da, katholisch und anspruchslos. Zudem arbeiten sie fast für Gotteslohn und kommen die armen Schulgemeinden billiger zu stehen als die weltlichen Lehrerinnen, die das Stanser Kapuzinerinnenkloster St. Klara ausbildet. Das entlastet das kärgliche Gemeindebudget und verbessert die Schulqualität, wie die Inspektoren erfreut feststellen. Die Lehrschwestern aus den drei Klöstern spielen im Nidwaldner Schulwesen während 150 Jahren eine wichtige Rolle.



Abbildung 8: Schulklasse mit über 50 Kindern in Beckenried (1884). Menzinger Lehrschwester inmitten ihrer Schüler. Foto: Staatsarchiv Nidwalden

Das wissen die Bildungsverantwortlichen. Die Lehrschwestern tragen entscheidend dazu bei, den Bildungsnotstand der Zeit zu beheben. Dank dieser pädagogischen Alltagsarbeit verfügt auch Nidwalden über eine zeitgemässe Ausbildung. Sie hält dem Vergleich mit den Schulsystemen aus protestantischem und liberalem Geist durchaus stand. Ja, «katholische Kantone [erzielen] dank ihren Lehrschwestern [in den eidgenössischen Rekrutenprüfungen] teilweise wesentlich bessere Ränge», müssen liberal-radikale Bildungspolitiker wie beispielsweise der damalige Aargauer Regierungs- und Ständerat Augustin Keller um 1875 ernüchtert feststellen. Ein Kompliment von unerwarteter Seite! Es ist hart erkämpft. Mut und Weitsicht sind wegweisend.

3.4. Einführung Koedukation und Neuerung der Didaktik

Patrick Meier

Ein markanter Entwicklungsschritt in der Geschichte der Volksschule Nidwalden vollzog sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In dieser Zeit veränderten sich nicht nur gesellschaftliche Rollenbilder grundlegend, sondern auch die Vorstellungen von Schule, Unterricht und Lernen. Die Einführung der Koedukation sowie die schrittweise Erneuerung der Didaktik stehen exemplarisch für diesen Wandel hin zu einer modernen, chancengerechten Volksschule.



Abbildung 9: Schulklasse (um 1900). Foto: Schweizerisches Nationalmuseum

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war der Unterricht in Nidwalden – wie in vielen Regionen der Schweiz – nach Geschlechtern getrennt organisiert. Knaben und Mädchen besuchten unterschiedliche Klassen oder wurden zumindest teilweise getrennt unterrichtet, was den damaligen gesellschaftlichen Normen entsprach. Ab den 1960er- und insbesondere in den 1970er-Jahren setzte jedoch ein Umdenken ein. Mit der Einführung der Koedukation wurde der gemeinsame Unterricht von Mädchen und Knaben zur Regel. Diese Neuerung war mehr als eine organisatorische Anpassung: Sie spiegelte den Anspruch wider, Bildung unabhängig vom Geschlecht gleichwertig zu gestalten und gegenseitiges Verständnis, soziale Kompetenzen und Chancengleichheit frühzeitig zu fördern.

Parallel zur Koedukation erfuhr auch die Didaktik einen tiefgreifenden Wandel. Der traditionell lehrpersonenzentrierte Unterricht, der stark auf Stoffvermittlung, Disziplin und Auswendiglernen ausgerichtet war, wurde zunehmend hinterfragt. Seit den 1970er- und 1980er-Jahren hielten neue pädagogische Ansätze Einzug in die Klassenzimmer Nidwaldens. Handlungsorientiertes Lernen, Differenzierung, Gruppenarbeiten und projektartige Unterrichtsformen gewannen an Bedeutung. Die Lehrperson verstand sich mehr und mehr als Lernbegleitung, die individuelle Lernwege unterstützt und fördert.

Diese didaktischen Neuerungen standen in engem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen und neuen Erkenntnissen aus der Pädagogik und Entwicklungspsychologie. Ziel war es, den unterschiedlichen Voraussetzungen der Kinder gerechter zu werden und sie nicht nur fachlich, sondern auch in ihrer Persönlichkeit zu stärken. Lehrpläne wurden angepasst, neue Lehrmittel eingeführt und die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen intensiviert.

Koedukation und didaktische Erneuerung prägten damit entscheidend den Weg der Volksschule Nidwalden von der traditionellen Dorfschule zur zeitgemässen Bildungsinstitution. Sie stehen für Offenheit gegenüber gesellschaftlichem Wandel und für den kontinuierlichen Anspruch, Schule weiterzuentwickeln. Im Rückblick auf 175 Jahre Volksschule Nidwalden zeigen diese Reformen, wie eng Bildungsgeschichte und Zeitgeschichte miteinander verbunden sind – und wie wichtig es ist, Bewährtes zu bewahren und zugleich mutig neue Wege zu gehen.

3.5. Vom Seminar zur Pädagogischen Hochschule

Ruth von Rotz

Die Geschichte der Volksschule in Nidwalden ist eng mit der Entwicklung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Schweiz verknüpft. Ohne gut ausgebildete Lehrkräfte bleibt jede Reform unvollständig. Über die letzten 175 Jahre zeigt sich ein bemerkenswerter Wandel: von den kantonalen Lehrerseminaren des 19. Jahrhunderts bis zu den heutigen Pädagogischen Hochschulen mit Hochschulstatus und Forschungsauftrag.

Mit der Einführung der modernen Volksschule in den 1830er-Jahren wurde rasch deutlich, dass die Qualität des Unterrichts entscheidend von der Ausbildung der Lehrpersonen abhing. Das Schulobligatorium führte zu steigenden Schülerzahlen, und Zürich eröffnete 1832 das erste staatliche Lehrerseminar in Küsnacht. In den folgenden Jahrzehnten entstanden auch in der Zentralschweiz eigene Seminare, darunter Einrichtungen, die für Nidwalden von Bedeutung waren. Diese Seminare waren stark praxisorientiert, häufig konfessionell geprägt und verliehen am Ende das Lehrpatent. Das pädagogische Denken Pestalozzis prägte viele Curricula: Ziel war nicht nur Wissensvermittlung, sondern die Bildung des „ganzen Menschen“.³

Um die Jahrhundertwende festigten sich die Seminare als Institutionen. Sie entwickelten klare Aufnahmebedingungen und Prüfungsordnungen, stärkten den Praxisbezug und etablierten ein einheitlicheres Berufsbild. Gleichwohl blieben Unterschiede bestehen: konfessionelle Prägungen, unterschiedliche Geschlechterrollen und kantonal variierende Ausbildungswege spiegelten die Vielfalt des schweizerischen Föderalismus.⁴

Die Nachkriegszeit brachte einen starken Ausbau der Volksschule. Neue Fächer, veränderte gesellschaftliche Erwartungen und sonderpädagogische Aufgaben stellten wachsende Anforderungen an die Ausbildung. 1970 unterzeichneten die Kantone das Schulkonkordat, das Eckwerte der Volksschule erstmals gesamtschweizerisch koordinierte und auch die Lehrerbildung beeinflusste.⁵

In den 1990er-Jahren setzte ein grundlegender Wandel ein. Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren empfahl 1993 und 1995 die Errichtung von Pädagogischen Hochschulen. Damit sollte die Lehrerbildung auf tertiäres Niveau gehoben und neben der Ausbildung auch Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen verankert werden. Mit der Bologna-Reform von 1999 erhielten die Studiengänge eine gestufte Struktur mit Bachelor- und Masterabschlüssen.⁵ Die früheren Lehrerseminare gingen in die neu geschaffenen Pädagogischen Hochschulen über, in der Zentralschweiz etwa in Luzern, Zug und Schwyz, die auch für Nidwalden zuständig sind.⁶

Mit dem HarmoS-Konkordat von 2007/2009 wurden zentrale Bildungsziele und Strukturen der obligatorischen Schule schweizweit harmonisiert. Lehrpläne und nationale Bildungsstandards wirken seither mittelbar auf die Ausbildung: Lehrpersonen werden heute gezielt auf die Vermittlung von Kompetenzen vorbereitet, die über Sprachregionen hinweg vergleichbar sind.⁷ Die Pädagogischen Hochschulen sind inzwischen fest etabliert. Sie bilden für Vorschule, Primar- und Sekundarstufe I aus, während für die Maturitätsschulen universitäre Wege mit dem Lehrdiplom bestehen. Zudem haben die Hochschulen den Auftrag, praxisnahe Forschung zu betreiben und Lehrpersonen lebenslang weiterzubilden – ein Auftrag, der weit über die einstige Seminartradition hinausgeht.⁷

175 Jahre Volksschule in Nidwalden sind damit auch 175 Jahre Lehrerbildungsgeschichte: vom provinziellen Seminar zum modernen Hochschulstudium. Der Wandel zeigt, dass die Qualität der Schulen immer auf der Kompetenz und Professionalität der Lehrpersonen gründet. Die Pädagogischen Hochschulen stehen heute in einer Linie mit der langen Tradition der Seminare und zugleich für eine neue Ära, in der Ausbildung, Wissenschaft und Praxis eng miteinander verbunden sind.

Ruth von Rotz
Sandra Blunier

3.6. Stunden- und Lehrpläne im Wandel der Zeit

Die Geschichte der Volksschule ist immer auch eine Geschichte des Lehrplans. Er legt fest, was Kinder lernen, wie viel Zeit einzelnen Fächern gewidmet wird und welche Ziele verfolgt werden. Ein Blick auf 175 Jahre Stundentafeln und Lehrpläne zeigt eindrücklich, wie stark gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Entwicklungen den Unterricht geprägt haben.

³ Historischer Verein Nidwalden (Hrsg.). *Beiträge zur Geschichte Nidwaldens*. Stans, diverse Jahrgänge.

⁴ Viehhauser, M.; Lehmann, L. (2021). Geschichte des Lehrerinnen- und Lehrerberufs. In: *Handbuch Schulforschung*. Freiburg.

⁵ Staatsarchiv Nidwalden. *Nidwaldner Geschichte*. Online unter: [Nidwaldner Geschichte | Kanton Nidwalden Online](#).

⁶ Universität Zürich. *Bologna-Studiengänge – Geschichte der Pädagogik*. Zürich.

⁷ Schweizerische Gesellschaft für Lehrerinnen- und Lehrerbildung (SGL). *50 Jahre LEMO-Bericht*. Zürich.

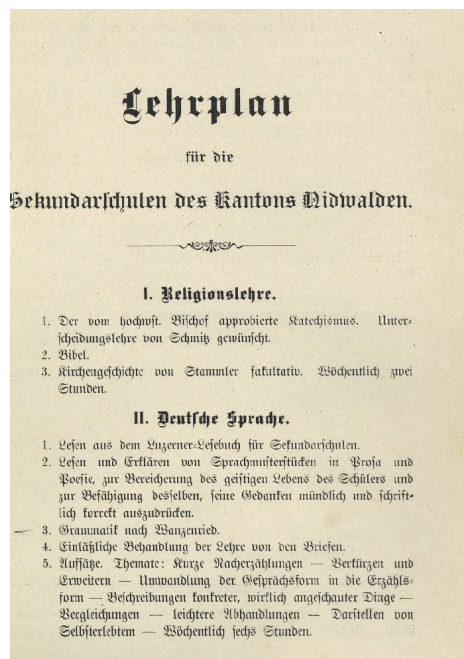


Abbildung 10: Lehrplan für die Sekundarschulen (um 1910). Foto: Patrick Meier

Als Nidwalden 1848 die Volksschule einführt, konzentrierte sich der Unterricht stark auf Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen. Ein grosser Teil der Stundentafel war dem Religionsunterricht vorbehalten, daneben dominierten die elementaren Kulturtechniken. Weltliche Fächer wie Geografie oder Naturkunde wurden nur punktuell unterrichtet, oft abhängig von der verfügbaren Lehrperson. Mit der Industrialisierung und den gesellschaftlichen Veränderungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs der Anspruch an die Schule. In Nidwalden wie in anderen Kantonen hielten Geschichte, Geografie, Naturkunde und Zeichnen zunehmend Einzug. Turnen wurde obligatorisch, Handarbeitsunterricht für Mädchen widerspiegelte die Geschlechterrollen jener Zeit. Die Stundentafel wurde voller, doch der Schultag blieb im Kern auf den Vormittag konzentriert.⁸

Nach 1945 zeigte sich eine neue Vielfalt. Der Fächerkanon wuchs stetig, die Stundenzahl pro Woche stieg, ebenso die Anforderungen an die Lehrpersonen. Erste Diskussionen über die Überlastung von Kindern und Lehrpersonen begleiteten diese Entwicklung. Die Bildungsexpansion und die gesellschaftlichen Umbrüche der 1960er- und 1970er-Jahre führten schliesslich zu einer grundlegenden Überprüfung von Lehrplänen und Stundentafeln. In der ganzen

Schweiz entstanden neue Richtpläne, die stärker auf Kindorientierung und Allgemeinbildung setzten. Auch in Nidwalden wurden die Fächer strukturierter ausgewiesen, Fremdsprachen und Realien gewannen an Gewicht, und mit dem ersten Schulkonkordat von 1970 wurden Eckwerte wie die Dauer der Primar- und Sekundarstufe kantonsübergreifend koordiniert.

Wann genau der Fremdsprachenunterricht in Nidwalden erstmals eingeführt wurde, lässt sich mangels direkter Quellen nicht exakt festlegen. Vermutlich erfolgte er in den späten 1950er- oder 1960er-Jahren. Fest steht, dass Fremdsprachen zunächst nur in den oberen Klassen unterrichtet wurden. Zuerst kam Französisch, während Englisch und Italienisch lediglich Wahlfächer in der 3. Sekundarklasse waren. 1975 empfahl die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, bereits ab der 4. oder 5. Primarklasse mit dem Unterricht in einer zweiten Landessprache zu beginnen, da „Kenntnisse in einer zweiten Landessprache für alle Schweizer von grossem staats- und kulturpolitischem Interesse sind.“⁹ Diese Empfehlung wurde von den Innerschweizer Erziehungsdirektoren zunächst zurückhaltend aufgenommen. Erst mit dem Schuljahr 1995/96 wurde Französisch in der 5. Klasse für alle Schülerinnen und Schüler eingeführt – auch für Kinder der Kleinklasse. Ziel war ein spielerischer und mündlicher Zugang zur Fremdsprache, nach dem Motto: „Lieber fehlerhaft sprechen als fehlerfrei dem Schweigen frönen.“¹⁰ Englisch wurde in Nidwalden ab dem Schuljahr 2007/08 obligatorisch als erste Fremdsprache eingeführt und wird seither ab der 3. Primarklasse unterrichtet.

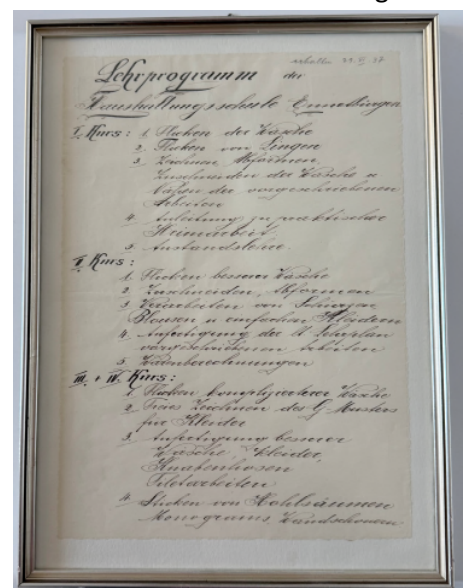


Abbildung 11: Lehrprogramm Haushaltungsschule (1937). Foto: Ruth von Rotz

⁸ Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Artikel "Lehrplan", "Volksschule". Basel: Schwabe. Online unter: www.hls-dhs-dss.ch.

⁹ SKBF – Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung. *Bildungsbericht Schweiz*. Aarau, diverse Jahrgänge. Online: www.skbf-csre.ch.

¹⁰ Criblez, L. (2014). *Lehrpläne in der Schweiz – Geschichte, Entwicklung, Perspektiven*. Zürich: Chronos.



Abbildung 12: Einführung Lehrplan 21, v.l.n.r Ruth von Rotz, Bildungsdirektor Res Schmid, Klaus Joller. Foto: Nidwaldner Zeitung

Mit dem HarmoS-Konkordat von 2007 rückte die schweizweite Harmonisierung der Volksschule in den Vordergrund. Für die Deutschschweiz entstand in diesem Zusammenhang der Lehrplan 21. Auch wenn Nidwalden dem Konkordat nicht beigetreten ist, gilt hier seit 2017/2018 der Lehrplan 21. Er markiert einen grundlegenden Paradigmenwechsel: An die Stelle der traditionellen Fächerpläne tritt ein kompetenzorientiertes Modell, das festlegt, welche Fähigkeiten Schülerinnen und Schüler bis zu bestimmten Bildungsstufen entwickeln sollen. Die Stundentafel bleibt weiterhin kantonal geregelt, orientiert sich jedoch an gemeinsamen Eckwerten. Damit hat sich der frühere Fächerkanon des 19. Jahrhunderts zu

einem modernen Gesamtplan gewandelt, der über Sprachregionen hinweg vergleichbar ist und dennoch die kantonale Eigenständigkeit bewahrt.¹¹

Die Nidwaldner Volksschule hat in 175 Jahren einen weiten Weg zurückgelegt: von einer stark religiös geprägten Grundschule hin zu einer modernen, kompetenzorientierten Bildungsinstitution. Stundentafeln und Lehrpläne sind dabei ein Spiegel ihrer Zeit. Sie dokumentieren nicht nur pädagogische Konzepte, sondern auch gesellschaftliche Werte. Für die Zukunft wird entscheidend sein, die Balance zwischen Tradition, Innovation und machbarer Belastung zu wahren.

3.7. Zentrum für Sonderpädagogik

Barbara Flury

In der Mitte der 1950er-Jahre bestanden grosse Fragezeichen gegenüber der Förder- und Bildungsfähigkeit geistig behinderter Kinder. Im Schulgesetz des Kantons Nidwalden vom 29. April 1956 steht: "Kinder, die in ihrer körperlichen oder geistigen Entwicklung zurückgeblieben sind, dürfen erst dann in die öffentliche Schule aufgenommen werden, wenn sie dort mit Erfolg unterrichtet werden können." Die Auflage war so hoch, dass geistig behinderte Kinder keinen Anspruch auf Bildung und Förderung hatten. Gleichzeitig wurde festgehalten: "Schwach begabte Kinder sind nach Möglichkeit in Förderklassen durch speziell ausgebildete Lehrkräfte zu unterrichten."

Gründung der Heilpädagogischen Schule Stans

Ab 1960 verbesserte das Bundesgesetz über die Invalidenversicherung (IV) die Situation. Menschen mit Behinderungen erhielten ein gesetzlich verankertes Recht auf Unterstützung, wodurch der Aufbau der Sonderschule möglich wurde. In Nidwalden übernahm der Kanton früh Verantwortung und errichtete 1962 die erste Sonderschulklasse für praktisch bildungsfähige Kinder in Stans mit acht Schülerinnen und Schülern. Damit war der Grundstein für die Heilpädagogische Schule (HPS) Stans gelegt. Treibende Kräfte waren Erziehungsdirektor Norbert Zumbühl und die Fürsorgerin Maria Stöckli, die politische Akzeptanz und flächendeckende Erfassung sicherstellten.

Die zunehmenden Kinderzahlen führten dazu, dass 1965 die Schule bereits 37 Kinder, aufgeteilt in Unter- und Oberstufe, zählte. Dezentrale Standorte erschwerten die Zusammenarbeit, Raumknappheit war ein ständiges Thema. 1970 wurde die Kindergartenstufe integriert. 1975 durfte die Schule ein neues Gebäude an der Robert-Durrer-Strasse mit Turnhalle, Therapiebad, Werkräumen und Schulküche beziehen. Dieses moderne Schulgebäude ermöglichte erstmals eine ganzheitliche Förderung, bei der Unterricht, Therapie und soziale Entwicklung unter einem Dach koordiniert werden konnten. Auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit sowie der Einbezug der Eltern als zentrales Anliegen liessen sich nun gut und nachhaltig umsetzen.

In den Folgejahren wurde das Angebot kontinuierlich erweitert. 2004 konnte ein Anbau mit zusätzlichen Schulzimmern und Therapieräumen in Betrieb genommen werden. 2005 wurde die HPS zu einem Zentrum für Sonderpädagogik. Die Logopädie und Psychomotorik sowie die integrierte Sonderschulung für die

¹¹ EDK – Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (2007). HarmoS-Konkordat. *Informationen zum Lehrplan 21*. Online unter: www.edk.ch.

Gemeindeschulen und etwas später die Heilpädagogische Früherziehung für die Kinder im Vorschulalter konnten im vergrösserten Schulhaus koordiniert oder angeboten werden.

Gründung "Solitär" – Autismus-Tagesschule Obbürgen

Die steigende Nachfrage nach Bildungsangeboten für autistische Lernende in Nidwalden führte zur Gründung der "Solitär", einer Autismus-Tagesschule in Obbürgen. Im August 2024 nahm die "Solitär" mit fünf Lernenden ihren Betrieb auf. Bereits ein Jahr später wurde eine zweite Lerngruppe eröffnet.



Abbildung 13: Schulhaus "Solitär", Obbürgen. Foto: Patrick Meier

Das ehemalige Schulhaus in Obbürgen wurde innert kurzer Zeit autismusergerecht umgebaut und bietet Platz für 12 Lernende ab Mittelstufe mit einer Autismusdiagnose ohne kognitive Beeinträchtigungen.

Die Autismus-Tagesschule bietet eine strukturierte und reizarme Lernumgebung. Die Lernenden werden individuell und nach Lehrplan 21 von einem interdisziplinären Team, bestehend aus heilpädagogischen, sozialpädagogischen und therapeutischen Fachpersonen, gefördert. Mit verlässlichen Abläufen, überschaubaren Lerngruppen und gezielter enger pädagogischer Begleitung werden die Kinder und Jugendlichen auf ihre Zukunft vorbereitet.



Abbildung 14: Arbeitsplatz "Solitär". Foto: Patrick Meier

Heute besuchen 59 Kinder und Jugendliche die HPS und 10 Lernende die "Solitär". Diese beiden separativen Sonderschulen sind im Kanton fest etabliert und bilden ein gutes Fundament innerhalb der sonderpädagogischen Förderung.

Heilpädagogik – Frühe Kindheit

Seit 2009 ist die Heilpädagogische Früherziehung am Zentrum für Sonderpädagogik in Stans fest verankert – und aus der Region kaum mehr wegzudenken. Was einst von der Stiftung Rütimattli für die Nidwaldner Kinder getragen wurde, hat sich seither stark weiterentwickelt: Von anfänglich 53 begleiteten Kindern und ihren Familien ist das Angebot auf rund 100 Kinder pro Jahr gewachsen – ein eindrücklicher Beleg für seine Bedeutung.

Ein weiterer Meilenstein folgte im Jahr 2024: Der Umzug in moderne, speziell gestaltete Räumlichkeiten am Bahnhofplatz 3. Mit dem neuen Standort kam auch ein neuer Name – heute steht „Heilpädagogik Frühe Kindheit“ für ein zeitgemässes, umfassendes Förderangebot.

Auch die Bedürfnisse haben sich verändert. Während früher vor allem Entwicklungsverzögerungen im Fokus standen, begleiten die Fachpersonen heute vermehrt Kinder mit Verdacht auf eine Autismusspektrumsstörung oder frühgeborene Kinder – und stellen sich damit neuen, anspruchsvollen Aufgaben.

Im Zentrum steht dabei immer der Mensch: Das engagierte Team legt grossen Wert auf tragfähige Beziehungen zu den Familien und bezieht das gesamte soziale Umfeld mit ein. Dank ihrer starken Vernetzung übernehmen die Fachpersonen häufig die Fallführung und sorgen für Kontinuität, Stabilität und Vertrauen – wichtige Grundlagen für eine gelingende frühe Förderung.

Integrative Sonderschulung

Integration bedeutet, dass Kinder mit erhöhtem Förderbedarf gemeinsam mit Kindern ohne Beeinträchtigungen unterrichtet werden.



Abbildung 15: Wandbild Schule Stans.
Foto: Patrick Meier

Seit 2002 verlangt das Bundesgesetz die schulische Integration. Nidwalden setzte dies frühzeitig um. 2004/05 wurde erstmals ein Kind mit diagnostizierter geistiger Behinderung in der Regelschule unterrichtet. Die Zahl integrativ beschulter Kinder stieg stetig an. Heute sind 68 Lernende mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen in den Gemeindeschulen integriert.

Jedes dieser Kinder oder Jugendlichen erhält verstärkte Massnahmen, dies bedeutet ein individuelles, auf seine Bedürfnisse zugeschnittenes Förderpaket. Im Unterrichtsalltag zeichnet sich das aus durch differenzierte Lernangebote, individuelle Begleitung und gezielte Förderung. Durch diese integrative Praxis profitieren die Kinder nicht nur schulisch, sondern entwickeln auch soziale

Kompetenzen, Selbstvertrauen und ein Gefühl von Zugehörigkeit.

Seit Sommer 2024 bietet der Kanton Nidwalden eine Fachberatung Integrative Sonderschulung an. Kern dieser Beratung ist die Weiterbildung und Vernetzung der Heilpädagogen und Heilpädagoginnen, die diese integrativ geführten Lernenden in den Gemeindeschulen fördern und begleiten.

3.8. Schuldienste Nidwalden

Teresa Weibel Fritschi

Im Rahmen der Organisationsentwicklung auf das Schuljahr 2025/26 hin wurden die drei bisherigen Fachbereiche Schulpsychologie, Logopädie und Psychomotorik in die neu geschaffene Struktur Schuldienste überführt. Diese Zusammenführung verfolgt das Ziel, die Unterstützungssysteme für Schulen und Familien noch kohärenter auszurichten, die interdisziplinäre Zusammenarbeit zu stärken und Synergien innerhalb der Dienstleistungen systematisch zu nutzen.

Die Organisationsveränderung umfasste mehrere Elemente: die Klärung und Vereinheitlichung von Rollen, Zuständigkeiten und Prozessabläufen sowie die Harmonisierung administrativer und fachlicher Standards. Für die Fachbereichsleitungen bedeutete dieser Prozess eine intensive Auseinandersetzung mit strukturellen, fachlichen und personellen Fragestellungen. Die interdisziplinäre Abstimmung – sowohl auf Leitungsebene als auch innerhalb des Teams – wurde gezielt gefördert und als wertvoll für die Weiterentwicklung erlebt.

Der Transformationsprozess ist jedoch noch nicht abgeschlossen. Verschiedene strukturelle und prozessuale Anpassungen befinden sich weiterhin in Entwicklung oder in der Erprobung. Durch regelmässigen Austausch, partizipative Entscheidungsprozesse und transparente Kommunikation wird der fortlaufende Prozess begangen. Herausforderungen werden dadurch frühzeitig erkannt und bearbeitet.

Die neue Struktur ermöglicht eine stärkere gemeinsame strategische Ausrichtung und unterstützt die gemeinsame Haltung, Kinder und Jugendliche mit ihren individuellen Bedürfnissen weiterhin in den Fokus der schulnahen Unterstützungsangebote zu stellen.

Die Anfänge der Schulpsychologie

Die Geschichte der Schulpsychologie ist eine Geschichte gesellschaftlicher Entwicklung, wissenschaftlicher Neugier, pädagogischer Reformen und eines stetig wachsenden Verantwortungsbewusstseins gegenüber Kindern und Jugendlichen. Seit mehr als hundert Jahren begleitet und gestaltet dieses Fachgebiet die schulische Realität – zunächst zaghaft, später zunehmend strukturiert und heute als selbstverständlicher Bestandteil eines modernen Bildungswesens.

Die Schulpsychologie in der Schweiz entstand in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aus dem Zusammenspiel zweier Entwicklungen: der zunehmenden Heterogenität der Schulkinder infolge der Einführung der Schulpflicht (1874) und der Etablierung der Psychologie, insbesondere auch der Kinderpsychologie als wissenschaftliche Disziplin¹².

¹² Aebi T., von Steiger, K. (Hrsg.) (2016). *Mit weitem Blick. Die Geschichte der bernischen Erziehungsberatung in Vision und Wirklichkeit*. Praxisforschung Band 17, Bern: Praxisforschung.



Abbildung 16: Bunte Farbstifte.
Foto: Patrick Meier

Die wachsende Vielfalt an Lernvoraussetzungen machte eine differenzierte Diagnostik und Beratung notwendig. Gleichzeitig lieferte die Kinderpsychologie mit ihren Erkenntnissen zur kindlichen Entwicklung, zu Lernprozessen und individuellen Unterschieden die theoretische Grundlage und die Expertise für diese neuen Aufgaben. Die Einführung von Intelligenztests und entwicklungspsychologischen Konzepten ermöglichte erstmals systematische Abklärungen, ein Fundament, auf dem die Schulpsychologie bis heute aufbaut.

In der Schweiz entstanden die ersten schulpsychologischen Dienste in den 1920er-Jahren, zahlreiche Gründungen folgten bis zu den 40er-Jahren¹³. Die Gründung des Schulpsychologischen Dienstes Nidwalden fand Mitte der 1960er-Jahre statt. In dieser Zeit, in der schulische Entscheidungen noch stark von Selektion geprägt waren, entstand mit dem Schulpsychologischen Dienst eine Fachstelle, die fachliche Abklärung anbot. Der Fokus lag zunächst auf Einzelfallabklärungen, Einschulungsfragen und der Zuweisung zu speziellen Schulangeboten.

In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde Lernen zunehmend als individueller Prozess verstanden, der vom Zusammenspiel von Kind, Schule und Umfeld geprägt ist. Diese neue Denkweise verband psychologische Diagnostik mit pädagogischer Unterstützung, ein Ansatz, der für seine Zeit visionär war. Er veränderte die Sichtweise auf Lern- und Verhaltensprobleme grundlegend: weg von moralischen Bewertungen, hin zur fachlichen Analyse, eingebettet in die konkrete Lebenswirklichkeit der Kinder. Neben Abklärungen rückten Beratungen stärker in den Vordergrund. Der Schulpsychologische Dienst entwickelte sich vom spezialisierten Beratungsangebot hin zu einem verlässlichen Partner der Schulen.

Therapeutische Dienste: Logopädie und Psychomotorik

Neben der Schulpsychologie entstanden weitere neue Disziplinen aus dem Bestreben heraus, Kindern mit besonderen Entwicklungsbedürfnissen gezielte Unterstützung zu bieten und ihnen bessere Teilhabechancen im Bildungs- und Lebensalltag zu ermöglichen. Auch die Entstehung der pädagogisch-therapeutischen Dienste Logopädie und Psychomotorik, die seit dem Schuljahr 2025/26 zusammen mit der Schulpsychologie in der Organisationsstruktur der Schuldienste Nidwalden verankert sind, können auf diesen Perspektivenwechsel zurückgeführt werden.

Die Logopädie entwickelte sich im frühen 20. Jahrhundert aus medizinischen und pädagogischen Bemühungen, Sprach- und Sprechstörungen systematisch zu behandeln. Während sie zunächst vor allem im klinischen Bereich verankert war, gewann sie in den 1950er- und 1960er-Jahren zunehmend an Bedeutung im schulischen Kontext. Mit dem wachsenden Bewusstsein für die Bedeutung früher Sprachförderung entstand ein eigenständiges Berufs- und Fachgebiet, das sich bis heute kontinuierlich weiter professionalisiert hat.

Die Psychomotorik hat ihren Ursprung in den 1960er-Jahren, beeinflusst durch entwicklungspsychologische und heilpädagogische Ansätze, die Bewegung, Wahrnehmung und emotionale Entwicklung als untrennbar miteinander verbunden betrachteten. Aus frühen Förderangeboten für Kinder mit motorischen und sozial-emotionalen Auffälligkeiten entwickelte sich ein klar definiertes therapeutisch-pädagogisches Berufsfeld. Ab den 1980er-Jahren wurde die psychomotorische Therapie zunehmend institutionell verankert und fand Eingang in Schulen und sonderpädagogische Angebote. Anfangs waren die beiden pädagogisch-therapeutischen Dienste einem Gemeindeverbund für sonderpädagogische Massnahmen angegliedert. Im Zeitraum von 2005 bis Juli 2025 waren sie dem Zentrum für Sonderpädagogik unterstellt, das wiederum der Bildungsdirektion angegliedert war.

Reformen und deren Auswirkungen auf den Schulpsychologischen Dienst¹⁴

Mit dem Inkrafttreten des Volksschulgesetzes im Jahr 2002 veränderte sich die Rolle des Schulpsychologischen Dienstes erneut. Das Gesetz regelt die Führung und Organisation der Volksschule, die Führung der Schulen erfolgte durch die Schulleitungen, Schulen erhielten mehr Entscheidungskompetenzen. Zudem gewannen Fragen der Integration und der sonderpädagogischen Unterstützung an Bedeutung. Die

¹³ Wenger N. (2022). *Entstehung und Entwicklung schulpsychologischer Dienste in der Schweiz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Online unter: www.edoc.unibas.ch.

¹⁴ Kanton Nidwalden, Staatskanzlei (2002). *Bericht des Regierungsrates über die Schwerpunkte der Geschäftsführung und die Tätigkeiten der Direktionen*.

Zusammenarbeit zwischen Schulpsychologie, Schulleitung, schulischen Fachpersonen und weiteren Fachstellen wurde weiterentwickelt und intensiviert.

Beinahe parallel dazu führten bundesrechtliche Veränderungen im Bereich der Sonderpädagogik zu einer markanten Ausweitung der Aufgaben des Schulpsychologischen Dienstes. Die Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kanton (NFA, 2004/2008) lösten aus, dass sämtliche sonderpädagogischen Massnahmen Teil des öffentlichen Bildungssystems wurden. Dieser Wandel von einem medizinischen Versicherungssystem (IV) hin zu einem Bildungssystem und von einer separativen hin zu einer integrativen Sichtweise brachte grosse Veränderungen im Hinblick auf das Verständnis von besonderen Bedürfnissen bei Kindern. Der Schulpsychologische Dienst spielte bei der Einführung der integrativen Sonderschulung eine prägende Rolle. Mit seiner fachlichen Expertise in Abklärung, Beratung und Förderung unterstützte er Schulen dabei, Kinder mit besonderen Bedürfnissen erfolgreich in die Regelschule zu integrieren. Durch seine koordinierende Tätigkeit zwischen Lehrpersonen, Eltern und Fachstellen trug der Dienst wesentlich dazu bei, tragfähige Integrationsstrukturen aufzubauen. Damit leistete der Schulpsychologische Dienst einen wichtigen Beitrag zur nachhaltigen Verankerung der integrativen Sonderschulung im Kanton.

Um die Qualität der Entscheidungen zu sichern, wurde im Auftrag der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) ein standardisiertes Abklärungsverfahren zur Ermittlung des individuellen Bedarfs entwickelt¹⁵. Der damit verbundene Abklärungsaufwand, der dem Schulpsychologischen Dienst zugeordnet wurde, nahm deutlich zu. Dieser Abklärungsprozess kommt zur Anwendung, wenn die nicht-verstärkten (oder niederschweligen) sonderpädagogischen Ressourcen im Vorschul- oder Regelschulbereich nicht genügen und zusätzliche Ressourcen für die Bildung und Erziehung eines Kindes oder Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden sollen. Im Schuljahr 2004/05 wurden die ersten Kinder mit einem Sonderschulbedarf integrativ in der Regelschule beschult. Die Anzahl der integrativen Sonderschulkinder nahm über die Jahre stetig zu. Im Schuljahr 2025/26 werden bereits 80 Kinder und Jugendliche mit einem Sonderschulstatus integrativ beschult.

Dass gesellschaftliche und soziale Veränderungen die Entwicklung der Schulpsychologie beeinflussen, zeigt auch der Ausbau der Zuständigkeit des Schulpsychologischen Dienstes im Jahr 2023. Auf politischer Ebene wurde die Forderung erhoben, dass junge Menschen auch während der nachobligatorischen Schulzeit Anspruch auf die Unterstützung und Beratung des Schulpsychologischen Dienstes haben sollen. In der Folge wurde der Leistungsauftrag entsprechend auf diese neue Zielgruppe ausgedehnt und institutionell verankert.

Heute präsentiert sich die Schulpsychologie als breit aufgestelltes, wissenschaftlich fundiertes und gesellschaftlich fest verankertes Berufsfeld. Ihre Tätigkeit reicht von Diagnostik und Beratung verschiedener Systeme über Krisenintervention, Prävention und Systembegleitung bis hin zu Schulentwicklung und somit Weiterentwicklung des Bildungssystems und interdisziplinärer Vernetzung.

Die Geschichte des Schulpsychologischen Dienstes macht sichtbar, wie sehr sich die Volksschule im Laufe der Jahre gewandelt hat: von einer stark normierten Institution hin zu einem System, das Vielfalt anerkennt und individuelle Wege ermöglicht. Durch neue medizinische und entwicklungspsychologische Diagnosen werden heute mehr Lern- und Entwicklungsbeeinträchtigungen früh erkannt. Dies führt nicht nur in Nidwalden, sondern schweizweit zu einem spürbaren Anstieg der Abklärungen. Der Schulpsychologische Dienst spielt dabei eine zentrale Rolle: Er ordnet neue Befunde ein und schafft die Grundlage für passende Fördermassnahmen, damit Kinder mit besonderen Bedürfnissen verlässlich unterstützt werden.

Herausforderungen und unveränderter Kernauftrag

Gegenwärtige Entwicklungen – neue Familienformen, gesellschaftliche Unsicherheiten, digitale Lebenswelten, steigende psychische Belastungen – zeigen, dass die Aufgaben der Schulpsychologie aktueller denn je sind. Ebenso unverzichtbar sind die Logopädie und die Psychomotorik, die mit ihrer spezifischen Fachkompetenz dazu beitragen, kommunikative, motorische und sozial-emotionale Entwicklungsprozesse gezielt zu fördern. Gemeinsam bilden diese drei Fachbereiche ein starkes Netzwerk, das Schulen dabei unterstützt, den vielfältigen Anforderungen einer sich wandelnden Gesellschaft gerecht zu werden und jedem Kind eine bestmögliche Förderung zu ermöglichen.

Es bleibt der Grundauftrag: Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu unterstützen, Familien zu begleiten, Lehrpersonen zu beraten und schulische Systeme in ihrer Aufgabe zu stärken

¹⁵ EDK – Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren. *Sonderpädagogik*. Online unter: www.edk.ch.

Max Buchs
Philipp Hartmann
Celine Tschopp

3.9. Entwicklung des Turn- und Sportunterrichts

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Turnen weitgehend der männlichen Jugend vorbehalten. Damit sollte diese auf den Militärdienst vorbereitet werden. An den Schulen bestand der Turnunterricht vorwiegend aus Marschieren sowie Ordnungs- und Freiübungen. Aus heutiger Sicht war das mehr Drill als Turnen.



Abbildung 17: Turnen und Sport vor dem Schulhaus (um 1940).
Foto: Max Achermann

der freien Natur statt. Nach und nach wurden bei den Schulhäusern Turnplätze eingerichtet, die in der Regel aus Reck- und Klettergerüsten bestanden und oft mit einer Weitsprunganlage ergänzt wurden. Vorbildlich bezüglich Sportanlagen war Stans, wo bereits 1930 die erste Turnhalle (Tellenmatt) gebaut wurde.

Max Achermann unterrichtete an neun Nidwaldner



Abbildung 18: Turnen und Sport vor dem Schulhaus (um 1940).
Foto: Max Achermann



Abbildung 19: Skifahren als Teil des Sportunterrichts (um 1940).
Foto: Max Achermann

Gemeindeschulen und am Kollegium Stans. Er organisierte regelmässige Fortbildungskurse für die Turnunterricht erteilenden Lehrpersonen. Damit sollte die Lehrerschaft für den Turnunterricht geschult und begeistert werden. Der «Schlüssel Max», wie er in Nidwalden genannt wurde, unterrichtete mit Begeisterung und verstand es, die Lernenden mitzureissen. Noch heute erzählen ehemalige Schüler mit Freude über das Turnen bei Max Achermann.

Klaus Amstutz, der Ende der 1940er- und anfangs der 1950er-Jahre in Obbürgen zur Schule ging, weiss zu erzählen: «Fast immer turnten wir im Gelände. Nur wenige Schulkinder hatten Turnhosen und Turnschuhe. Wir machten Schnitzeljagden, Telefonstafetten und wanderten viel. Die Märsche waren aber kurzweilig, weil Max jede Möglichkeit benutzte, Spiele und Übungen einzubauen: Weitsprung über einen Bach, Ziel- und Weitwürfe mit Tannzapfen, Klettern an Bäumen oder Felsen. Im Winter fuhren wir meistens Ski.»



Abbildung 20: Lernende aus Dallenwil gestalten einen eigenen Turnplatz mit Schaufel und Pickel (Ende 1940/Anfang 1950).
Fotos: Max Achermann

Bundesgesetz für die Förderung von Turnen und Sport

Mit dem Bundesgesetz für die Förderung von Turnen und Sport vom 17. März 1972 wurde die Sportförderung in der ganzen Schweiz zur Aufgabe des Bundes. Dieser regelte das Schulturnen und schuf mit der Institution Jugend und Sport, der Nachfolgeorganisation des Militärischen Vorunterrichts, ein breites und vielseitiges Sportangebot für die Knaben und Mädchen. Der Turnunterricht wurde in der ganzen Schweiz auch für die Mädchen obligatorisch und umfasste mindestens 3 Lektionen pro Woche. Nach und nach wurden nun auch an den Volksschulen ausgebildete Turn- und Sportlehrpersonen eingestellt. Die Tatsache, dass beim Turnen der Bund über die Kantone hinweg Vorschriften erteilt, wurde zwar nicht von allen Schulbehörden begrüsst, führte aber zu einer guten und landesweit einheitlichen Förderung des Schulsports.

In Nidwalden nutzte man die neuen gesetzlichen Grundlagen, um den Schulsport systematisch weiterzuentwickeln. Schon früh wurde die obligatorische Schulsportprüfung eingeführt, die vor Abschluss der Schulpflicht stattfindet. Seit 1986 liegen durchgehende Langzeitstatistiken vor. «Bis heute gibt die Schulsportprüfung Lehrpersonen, Eltern und Behörden, insbesondere aber den Schülerinnen und Schülern selbst, Auskunft über die körperliche Leistungsfähigkeit», erläutert der heutige Leiter der kantonalen Abteilung Sport, Philipp Hartmann. «Sie dient gleichzeitig als Orientierung und Ansporn für einen gezielten Sportunterricht an der Oberstufe.»

Parallel wandelte sich das Verständnis von Schulsport: Bewegung wurde zunehmend als Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheitsförderung anerkannt. Traditionelle Sportarten wurden durch Rope Skipping, CrossFit, Bouldern, Slackline, Smolball oder Padeltennis ergänzt. Um das Jahr 2000 entwickelte eine kantonale Arbeitsgruppe ein umfassendes Sportkonzept, das Schulsport, Jugend- und Erwachsenensport zusammenführte.

Mit dem Sportgesetz von 2004 erhielt die Sportförderung eine klare gesetzliche Grundlage, die 2005 durch die Vollzugsverordnung konkretisiert wurde – vom obligatorischen Charakter des Unterrichts über Lehrmittel bis zum Schwimmunterricht und zur Ausbildung der Lehrpersonen.

Heute ergänzen freiwillige Angebote wie das Tenerolager, kantonale Schulsport-Wettkämpfe, nationale Anlässe wie der Schweizerische Schulsporttag und integrative Sportangebote den Unterricht. Zudem organisiert der Kanton jährliche praxisnahe und stufengerechte Weiterbildungen für Lehrpersonen.

«Der Schulsport wird immer wichtiger – und zugleich komplexer», betont Philipp Hartmann. «Er vermittelt nicht nur Bewegung und Fitness, sondern auch Teamgeist, Fairness und Durchhaltevermögen. Gleichzeitig lernen unsere Schülerinnen und Schüler, gesund zu leben und Stress zu bewältigen. Zukünftig werden dabei moderne Sportanlagen und vielseitige Bewegungsräume, flexible Tagesstrukturen mit freiwilligen Angeboten, die Förderung von Leistungsbereitschaft sowie die gezielte Vermittlung von Gesundheits- und Lebenskompetenzen eine zentrale Rolle spielen. Nur wenn wir diese Aspekte berücksichtigen, kann der Schulsport auch in Zukunft seine wichtige Funktion für Bewegung, Gesundheit und soziale Entwicklung erfüllen. Damit diese Potenziale wirken, muss er kontinuierlich weiterentwickelt und Bewegung, Gesundheit und Gemeinschaft fest in der Volksschule verankert werden.»

3.10. Schulbauten als Zeitzeugen

Benno Vogler

1874 schrieb Pfarrer und Schulinspektor F. Rohrer in seinem Bericht über den Stand der Schulen Nidwaldens:

"Ungeeignete, namentlich zu enge Schullokale hindern ebenso das Aufblühen der Jugend, wie einen gedeihlichen Unterricht, ... Einige Gemeinden dürften auch auf das Ästhetische der Schulzimmer durch Anstreichen oder Weisseln etwas mehr Rücksicht nehmen, um den Frohsinn der lieben Kleinen zu fördern; andern den fast halsbrechenden Eingang zumal im Winter merklich verbessern. Bezüglich des Raumes ist Hergiswyl übel daran, so dass es seine Anfängerschule im Winter ins Dachstübli platzieren musste. Möge die Gemeinde den lobenswerthen Eifer ihrer Herren Vorsteher geeigneterer Lokale zu beschaffen, recht kräftig unterstützen. Denn ein schönes geeignetes Schulhaus ist wahrlich einer Ortschaft kleinste Zierde nicht."

Schliesslich sei hier noch bemerkt, dass Schul- und Gemeinderäthe die unmittelbare Umgebung des Schulhauses nicht ausser Acht lassen sollten. Düngerhaufen, eckelhafte Abfälle von Schlachthäusern, oder ähnliche Unreinlichkeiten sollen da durchaus nicht geduldet werden. Der bestialische Geruch, der sich infolgedessen in die zu lüftenden Schulzimmer drängt, schadet der Gesundheit schwächerer Kinder mehr, als die kurze Schulzeit von 4 Stunden, oder die Hausaufgaben, oder gar der Katechismus, die man so gern für die Kränklichkeit erhätschelter Kinder verantwortlich macht. Wenn die Ortsbehörden nicht so viel Interesse für ihre eigene Ehre und die Verschönerung ihrer Ortschaft haben, um solchen Übelständen abzuhelpen, so sollten Ärzte oder Privaten aus sanitärischen Gründen bei der Regierung energisch Abhilfe verlangen. Denn was man für das liebe Vieh thut, (polizeiliche Massregeln bei Viehkrankheiten) sollte man auch für die liebe Jugend verlangen dürfen."

Lange bevor im 19. Jahrhundert erste eigentliche Schulhäuser entstanden, wurde der Unterricht in Pfarrstuben, Wohnräumen oder provisorisch eingerichteten Räumen erteilt. Vom 16. bis 18. Jahrhundert war Bildung vor allem eine kirchliche Aufgabe. Eine Knabenschule bestand vermutlich bereits um 1500 in Stans. Die Kapuzinerinnen betrieben ab 1592 eine Mädchenschule im Kloster St. Klara. Die 1749 in Stans eröffnete Lateinschule führten die Kapuziner ab 1778 als Schule für ganz Nidwalden. In dieser frühen Phase existierten in Nidwalden noch keine Schulbauten im modernen Sinn.

Die Architektur spiegelt daher auch die geringe Institutionalisierung des Unterrichts: Es gab keine speziell konzipierten Räume, sondern lediglich provisorische Lösungen, die meist weder über ausreichende Heizmöglichkeiten noch über gute Lichtverhältnisse verfügten. Diese räumliche Einfachheit war Ausdruck einer agrarisch geprägten Gesellschaft, in der Bildung keinen festen Platz kannte und der Schulbesuch stark schwankte. Die frühen Unterrichtsräume stehen somit stellvertretend für eine Epoche, in der Schule noch nicht als öffentlicher Auftrag verstanden wurde – und in diesem Umfeld auch keine diesbezügliche architektonische Baukultur entstehen konnte.

Aus dieser Zeit sind uns noch 3 Bauten erhalten geblieben:



Abbildung 21: Organistenhaus, Stans.
Foto: Denkmalpflege

Stans, Knirigasse 5 (Organistenhaus): Erbaut 1720. Ursprünglich das Schulhaus von Stans und das Wohnhaus des Schulmeisters und Organisten. Ab 1857 diente das Gebäude zu meist als Wohnhaus weltlicher Stanser Organisten. So verfügt das Gebäude heute noch über die entsprechende Ausstattung mit einem Orgelzimmer im ehemaligen Schulraum im Untergeschoss.



Abbildung 22: Pfarrhaus, Ennetbürgen.
Foto: Denkmalpflege

Ennetbürgen, Buochserstrasse 2 (Pfarrhaus): Erbaut 1802. Das Pfarrhaus entstand zeitlich vor der heutigen Pfarrkirche St. Anton und bildete mit der später niedergelegten St. Antonikapelle das Tor zum Dorfplatz. Bauzeitlich errichtete Schulzimmer wurden im Zuge einer Gesamtrestaurierung 1979 - 1980 rückgebaut.



Abbildung 23: Pfarrhelferei, Hergiswil.
Foto: Denkmalpflege

Hergiswil, Dorfplatz 10 (Pfarrhelferei): Erbaut 1804. Die Pfarrhelferei, ehemals erstes Schulhaus von Hergiswil, steht giebelständig zum Dorfplatz und prägt bis heute den Charakter des Ortes.

Mit dem ersten kantonalen Schulgesetz von 1851 beginnt die institutionelle Schulentwicklung in Nidwalden und mit ihr die eigentliche Baugeschichte der Schulhäuser. Die Einführung der Schulpflicht sowie die ab 1879 geltende Ganzjahresschule machten es notwendig, dedizierte Unterrichtsgebäude zu schaffen, die den Anforderungen regelmässigen Unterrichts entsprachen. Damit setzte in vielen Gemeinden der Bau jener frühen Dorfschulhäuser ein, die bis heute das Ortsbild prägen. Sie verkörpern den Übergang von der kirchlichen zur profan organisierten Bildung und markieren einen Wendepunkt, an dem die räumliche Infrastruktur erstmals systematisch geplant und finanziert werden musste.

In vielen Gemeinden entstanden nun die ersten ein- oder zweigeschossigen Dorfschulhäuser. Von ihrer Typologie her sind sie durch eine einfache, aber klar gegliederte Fassade, symmetrische Fensterordnungen zur Verbesserung der natürlichen Belichtung, hohe Räume zur besseren Lüftung und oftmals eine Lehrerwohnung im selben Gebäude geprägt, was den gesellschaftlichen Status des Lehrers unterstrich.

Diese frühen Schulhäuser markieren den Übergang von provisorischen Räumen zu bewusst geplanten Bildungsbauten.

Exemplarisch hierfür steht folgender Bau:

- **Ennetbürgen, Buochserstrasse 8 (ehemaliges Kaplanenhaus, Schulhaus):** Erbaut 1853-1854. Für Nidwalden ein charakteristischer Schulhausbau in einfacher, klassizistisch beeinflusster Baumeisterarchitektur. Dieser Bau prägt das Ortsbild noch heute.

Die Bundesverfassung von 1874 und die Einführung der Schulgemeinden 1877 verliehen dieser Entwicklung zusätzlichen Schub. Fortan waren eigenständige Körperschaften für Organisation, Finanzierung und den Bau neuer Schulhäuser verantwortlich. Diese Struktur bewirkte eine lange Phase lokaler Vielfalt: Jede Gemeinde entwickelte ihre eigenen Lösungen – vom traditionellen Dorfschulhaus über die ersten Sekundarschulgebäude bis hin zu spezialisierten Räumen für Naturkunde, Handarbeit oder gewerbliche Vorbereitung.

Der Ausbau der Schulen gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ging dabei nicht nur mit bildungspolitischen Reformen einher, sondern auch mit dem Wirken religiöser Orden, die insbesondere die Mädchenbildung prägten und entsprechende Unterrichts- und Ausbildungsräume schufen. Die Bundesverfassung von 1874, welche die Primarschule schweizweit obligatorisch, unentgeltlich und konfessionsneutral erklärte, verstärkte den bereits begonnenen baulichen Ausbau. Gemeinden waren nun verpflichtet, ausreichende und dauerhafte Schulräume bereitzustellen.

Nun entstanden in Nidwalden vermehrt repräsentative Dorfschulhäuser, die oft zentrale Plätze im Ortsbild einnahmen. Ihre Architektur war geprägt von Heimatstil oder spätheimatlichen Elementen, klaren, symmetrischen Baukörpern und ersten Nebenräumen für Handarbeit oder Wiederholungsschule.

Diese Bauten repräsentieren ein neues Selbstverständnis: Schule wurde zum öffentlichen Bauwerk, sichtbar und dauerhaft im Dorf verankert.

Exemplarisch hierfür stehen Bauten wie:



Abbildung 24: Schulhaus Dorf, Hergiswil.
Foto: Denkmalpflege

Hergiswil, Seestrasse 21 (Schulhaus Dorf): Erbaut 1882-1883. Ein früher Zeuge der Schulgeschichte Hergiswils und des Kantons Nidwalden.



Abbildung 25: Kollegium St. Fidelis, Stans.
Foto: Denkmalpflege

Stans, Mürgstrasse 20 (Kollegium St. Fidelis): Erbaut 1883; Ausbau 1907-1908. Als Gymnasium von kultur- und sozialgeschichtlicher Bedeutung. Trotz mehrerer Veränderungen wirkt der Bau einheitlich und passt sich gut in seine ländliche Umgebung an der Ortsgrenze ein.



Abbildung 26: Schulhaus Tellenmatt, Stans.
Foto: Denkmalpflege

Stans, Engelbergstrasse 11 (Schulhaus Tellenmatt III): Erbaut 1878-1879 als ehemaliges Knabenschulhaus. Architekt und Baumeister war Klemenz Christen (sehr ähnliche Architektur wie Waisenhaus, Weidlistrasse 2). Als Schulgebäude ist es von grosser sozialgeschichtlicher Bedeutung (ältestes Dorfschulhaus von Stans).



Abbildung 27: Knirischulhaus, Stans.
Foto: Denkmalpflege

Stans, St. Klara-Rain 3 (Knirischulhaus/Mädchenschulhaus): Erbaut 1896-1898 von Architekt Ferdinand Businger und Baumeister Klemenz Christen.

Im 20. Jahrhundert wurden die Nidwaldner Schulbauten zum Spiegel umfassender Modernisierungsprozesse: Professionalisierung der Lehrpersonen, Ausbau neuer Fächer und zunehmende Standardisierung führten zu einer Welle funktionaler Neubauten. Nachkriegszeit, Bevölkerungswachstum und neue pädagogische Konzepte verlangten grössere und klar gegliederte Schulanlagen mit Turnhallen, Fachräumen und weitläufigen Aussenbereichen. In den 1970er- bis 2000er- Jahren reagierten viele Gemeinden mit Erweiterungen und schrittweiser Konsolidierung ihrer Infrastruktur, während gleichzeitig unterschiedliche Oberstufenmodelle neue räumliche Anforderungen stellten.

Mit dem Ausbau der Sekundarschulen in Stans, Buochs und Beckenried entstanden nun grössere und differenziertere Schulhäuser mit einem Raumangebot, das über reine Klassenzimmer hinausging. Zur Architektur dieser Zeit gehörten Mehrklassenschulhäuser mit zentraler Erschliessung, erste Fachräume, Turnsäle (oft als einfache Hallenbauten neben dem Schulhaus) und grössere Fensterflächen. Mit der Professionalisierung des Unterrichts und der Erweiterung der Fächerpalette wurden auch die Schulbauten komplexer.

Typisch für diese Phase sind klare und funktionale Architektur, Beton und Sichtmauerwerk als bevorzugte Materialien, grössere Fensterflächen für optimale Belichtung, Turnhallen als integrierter Teil der Schulanlage und grosszügigere Aussenräume, Pausenhöfe und Sportfelder.

Die Schulhäuser wurden zu gebauten Ensembles, die mehreren Anforderungen gerecht werden mussten: Unterricht, Sport, Hygiene und Gemeinschaft. Viele dieser Bauten prägen noch heute die Schulstandorte zentraler Gemeinden wie Stans oder Hergiswil.

Exemplarisch hierfür stehen folgende Bauten:



Abbildung 28: Primarschulhaus, Beckenried.
Foto: Denkmalpflege

Beckenried, Isenringenweg 11 (Primarschulhaus): Erbaut 1906. Architekt war Wilhelm Hanauer. Der imposante Schulhausbau des für Nidwalden bedeutenden Architekten Wilhelm Hanauer zählt zu den repräsentativsten Bauwerken aus der wirtschaftlichen Hochzeit Beckenrieds um die Jahrhundertwende.



Abbildung 29: Schulanlage, Wolfenschiessen.
Foto: Denkmalpflege

Wolfenschiessen, Oberrickenbachstrasse 32 (Schulanlage Zelgli/Primarschulhaus/Kindergarten): Erbaut 2008. Im Jahre 2008 wurde die bestehende Schulanlage Zelgli mit zwei Neubauten ergänzt, nämlich einerseits mit Turnhalle/Aula, andererseits mit Primarschulhaus/Kindergarten.



Abbildung 30: Schulanlage, Wolfenschiessen.
Foto: Denkmalpflege

Wolfenschiessen, Oberrickenbachstrasse 22 (Schulanlage Zelgli/Schulhaus Dönni/Kinderheim): Das Gebäude wurde 1927 als Stiftung der Eheleute Dönni aus Kalifornien als Kinderheim gebaut. Das von Architekt Otto Kayser aus Oberdorf geplante Heim diente als Hort für arme Kinder und wurde von den Schwestern von Menzingen geführt. 1973/74 wurde das Gebäude zu einem Schulhaus umgebaut.



Abbildung 31: Turnhalle Tellenmatt, Stans.
Foto: Denkmalpflege

Stans, Engelbergstrasse 15 (Turnhalle Tellenmatt): Erbaut 1930. Erste Turnhalle im Kanton Nidwalden.

- **Stansstad, Kehrsiten Mattli 10 (Schulhaus):** Erbaut um 1900. Inschrift: «Meister sei, wer etwas kann, Schüler bleibt doch jedermann.»

- **Stans, Weidlistrasse 2a (ehem. Waisenhaus/Centro Italiano):** Erbaut 1900-1903 als Waisenhaus der Armengemeinde Stans. Architekt und Baumeister war Klemenz Christen (sehr ähnliche Architektur wie Tellenmatt-Schulhaus). Teilweise waren bis zu 50 Kinder darin untergebracht. Von den 1940er-Jahren bis 1970 diente das ehemalige Waisenhaus auch als Unterrichtsort der Sekundarschule und später der gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsschule.
- **Buochs, Schulstrasse 4 (Schulhaus):** Erbaut 1902-1904. Schon mehrfach saniert und auch purifiziert.
- **Dallenwil, Wiesenbergstrasse 13 (Schulhaus "Linde"):** Erbaut 1917. Landschulhaus von beachtlicher Grösse.
- **Hergiswil, Seestrasse 23 (Schulhaus Dorf):** Erbaut 1931. Theiler & Helber sind in Nidwalden keine unbekannten Architekten. Ihr Verständnis ist von aktueller Architektur mit Rückgriffen auf historische Bauformen geprägt, obwohl sie immer auf der Höhe der Zeit und somit «modern» bauten.



Abbildung 32: Schulhaus Matt, Hergiswil.
Foto: Denkmalpflege

Hergiswil, Baumgartenweg 7 (Schulhaus Matt): Erbaut 1952-1954. Architekten waren Schaad & Jauch. Erstmals wurde hier in der Schweiz ein niedriges Normalfensterband mit einem in das Dach eingesetzten Oberlichtband kombiniert, was auch bei einseitiger Belichtung eine vorzügliche und gleichmässige Tageslichtverteilung in den Schulzimmern ergibt. Dieses Schulgebäude ist von europäischem Rang und eine der wichtigsten Schulanlagen der Inner-schweiz dieser Jahre. Was Schaad & Jauch auf grüner Wiese damals planten und bauten, hat auch heute noch uneingeschränkte Gültigkeit und beeinflusste viele andere Schulhausprojekte.

- **Oberdorf, Schulhausstrasse 7 (Schulhaus):** Erbaut 1972. Halbrunder, mit Versätzen gegliederter Schulhausbau in Anlehnung an das Sachsler Schulhaus von Ernst Studer. Die aussen angeordneten Schulzimmer öffnen sich zur Sonne und zur Landschaft; der Rücksprung in der Fassade wird im Innern erlebbar. Die spezielle Form des halbkreisförmigen Gebäudes wird für Schulzwecke gewinnbringend nutzbar gemacht. Das Schulhaus nimmt Bezug auf veränderte Unterrichtskonzepte aus der Zeit seiner Entstehung.
- **Ennetmoos, Schulhausstrasse 2 (Schulhaus Morgenstern):** Erbaut 1974-1975. Architekt war Peter Garovi aus Sachseln. Das Gebäude hat Ähnlichkeiten mit dem Schulhaus in Sachseln von Naef & Studer, das etwa zur selben Zeit entstand.

Eine Zäsur in der jüngeren Geschichte stellt die schrittweise Abschaffung der Schulgemeinden ab 2012 dar. Mit dieser Neuordnung veränderte sich auch die Verantwortung für Bau, Betrieb und Entwicklung der Schulanlagen. Die Architektur wird nun stärker strategisch gesteuert, da die Gemeinden für langfristige Infrastrukturplanung, energetische Sanierungen, Inklusion, Barrierefreiheit, Ganztagesstrukturen (Mensa, Betreuung) und Digitalisierung (IT-Infrastruktur, Lernlandschaften) verantwortlich sind.

Exemplarisch hierfür steht folgender Bau:



Abbildung 33: Grossmatt 5, Hergiswil.
Foto Denkmalpflege

Hergiswil, Grossmatt 5 (Oberstufenschulhaus): Erbaut (in seiner aktuellen Form) 2019 von Bühlmann Architekten.

Die Geschichte der Nidwaldner Schulen lässt sich also sehr gut an ihren Gebäuden erzählen. Die Schulbauten sind lebendige Zeitzeugen, die pädagogische Leitbilder, gesellschaftliche Umbrüche, lokale Identitäten und politische Strukturen über mehr als zwei Jahrhunderte sichtbar machen. Von einfachen Unterrichtsstuben zu komplexen Lernlandschaften spannt sich eine Entwicklung, in der sich die Anforderungen jeder Epoche räumlich niederschlagen – und die zugleich deutlich macht, wie eng Schulbauten und Bildungsgeschichte in Nidwalden miteinander verwoben sind.

Es sind nicht mehr viele historische Schulhausbauten im Kanton Nidwalden vorhanden, die von der wichtigen und gesellschaftsprägenden Geschichte Zeugnis abgeben. Tragen wir Sorge zu diesen Zeitzeugen!

3.11. Digitalisierung

Remo Schnellmann

Die letzten Jahrzehnte haben die Volksschule nicht nur organisatorisch verändert, sondern auch in der Art und Weise, wie zusammengearbeitet, gelehrt und gelernt wird: Digitale Technologien sind vom Einsatz in der Peripherie der Arbeitsräume zunehmend zu zentralen Elementen geworden – sei dies in der Administration, während der Vorbereitung und teilweise auch während des Unterrichts selbst.

Heute ist es in allen Nidwaldner Schulen üblich, dass Schülerinnen und Schüler spätestens ab der 5. Klasse ein persönliches Gerät (Laptop oder Tablet) nutzen können, das ihnen von der Schule zur Verfügung gestellt wird. Bis dahin war es jedoch ein weiter Weg.

Schon lange bevor Personalcomputer fächerübergreifend eingesetzt wurden, nutzten einzelne Fachbereiche digitale Anwendungen. So war die Einführung des Taschenrechners um das Jahr 1980 ein Meilenstein im Mathematikunterricht. Damals wie heute erfolgten solche Veränderungen nicht ohne kritische Stimmen. Man fürchtete, dass die Schülerinnen und Schüler das Rechnen verlernen.

Einen noch grösseren Schub erfuhr der Einsatz digitaler Geräte, als sich in den 1990er- und 2000er-Jahren das Internet zunehmend verbreitete. Als die Swisscom 2001 die Initiative «Schulen ans Internet (SAI)» lancierte, um allen Schweizer Schulen kostenlose Breitband-Internetanschlüsse und Sicherheitslösungen anzubieten, unterzeichnete auch der damalige Nidwaldner Bildungsdirektor Dr. Viktor Furrer eine entsprechende Vereinbarung und ermöglichte damit den Nidwaldner Schulen, von diesem Angebot zu profitieren.

Während in der Folge Informationsrecherchen im World Wide Web und Kommunikation per E-Mail zunahmen, fehlten oft noch passende Strukturen. Einen Teil davon bot "zebis" als regionaler Bildungsserver der Zentralschweiz, an dem sich auch Nidwalden beteiligte – und dies bis zum heutigen Tag noch immer tut. Seit 2001 sichtet und erfasst das Portal frei verfügbare Unterrichtsmaterialien und prüft diese auf ihre Ausrichtung auf den Lehrplan und die damit verbundenen Kompetenzen und Ziele. 20 Jahre nach der Lancierung folgte mit "zebis.digital" ein weiterer Schritt, der multimedial aufbereitete Themenreihen zur Verfügung stellt.

Doch bis dahin war es noch ein langer Weg, auf dem die Vernetzung – interkantonale wie auch zwischen den Schulen Nidwaldens – weiter gestärkt wurde. Im Zuge der wachsenden Möglichkeiten sowie der damit verbundenen Herausforderungen bildete sich bereits im Schuljahr 1997/98 eine erste offizielle Austauschgruppe zum Thema «Schule und Informatik». Diese traf sich einmal jährlich, wobei der Sitzungsrythmus

ab dem Schuljahr 2022/23 auf zwei Treffen pro Schuljahr intensiviert wurde. Ziel der Fachgruppe war es zunehmend, nebst technischen auch pädagogische Fragestellungen in den Mittelpunkt zu rücken. Denn eines ist klar: Digitale Medien waren seit ihren Anfängen stets primär ein Werkzeug – und Werkzeuge sind immer nur so nützlich, wie es gelingt, diese kompetent und der Situation angemessen einzusetzen.

So ist es nichts als logisch, dass sich der Umgang mit digitalen Medien in der Zwischenzeit auch im Curriculum der Schulen niederschlug.

Spätestens seit der Einführung des Lehrplans 21 im Kanton Nidwalden im Sommer 2017 hat Medienbildung und Informatik im Schulalltag aller Stufen ihren festen Platz gefunden – in der Stundentafel der Primarschule als fächerübergreifendes Modul und in der Orientierungsschule als ausgewiesenes Fach. Dabei soll allen Bereichen des sogenannten Dagstuhl-Dreiecks Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dieses wurde anlässlich eines internationalen Treffens im Jahre 2016 ausgearbeitet und beinhaltet nebst der anwendungsorientierten Perspektive der Nutzungsweise Aspekte, wie eine Technologie funktioniert und wie sie wirkt.

Die Wirkung sollten die Schulen bald unfreiwillig im grösseren Ausmass erfahren. Am 13. März 2020 entschied der Bundesrat, die Volksschulen aufgrund des Corona-Virus vorübergehend zu schliessen. Damit erlebten Schulen und ihre Beteiligten digitale Medien unter ganz anderen Rahmenbedingungen – sie waren nicht mehr nur Teil des inhaltlichen Unterrichts, sondern Teil der Kommunikation und Interaktion. Konferenzen wurden mit Hilfe von Online-Portalen durchgeführt, Lernmaterialien zur Verfügung gestellt und Lernwege begleitet.

Der Bericht der Fokusevaluation, welche zum Fernunterricht durchgeführt wurde, hält fest, dass man sich gut arrangiert hat, selbst wenn die sofortige Organisation eine grosse Herausforderung darstellte. Besonders herausfordernd empfand man die Beziehungsarbeit und das Wegfallen der sozialen Kontakte der Schülerinnen und Schüler untereinander.

Selbst wenn in dieser Zeit das Vorhaben verstärkt wurde, Online-Angebote für Schülerinnen und Schüler zur Verfügung zu stellen, so zeigten die Wochen des Lockdowns doch auch, dass Schule weiterhin vom Miteinander leben und wachsen wird.

3.12. Übergang von der Volksschule zur Berufsfachschule

Albert Odermatt

Im Herbst 1985 startete die Schulgemeinde Stans mit 23 Jugendlichen das erste Brückenangebot «Weiterbildungsschule Nidwalden (10. Schuljahr)». Anlass dafür war die Situation Ende der 1970er-Jahre: Der Einstieg in anspruchsvolle Berufsausbildungen war meist erst mit 17 oder 18 Jahren möglich, und der Abschluss von neun Schuljahren genügte nicht für Berufe in Bereichen wie Gesundheit, Soziales, Handel, Verkehr, Verwaltung, Information und Bildung. Gesucht waren Jugendliche mit höherer Reife, mehr Lebenserfahrung sowie vertieften Allgemeinbildungs- und Fachkompetenzen, insbesondere in Chemie, Physik, Biologie, Mathematik und Deutsch.

Im Kanton Nidwalden fehlte jedoch ein entsprechendes Überbrückungsangebot. Eltern waren gezwungen, ausserkantonale Zwischenlösungen selbst zu finanzieren, während andere Kantone bereits seit den 1970er-Jahren freiwillige 10. Schuljahre oder berufliche Vorschulen anboten (z. B. Luzern, Uri, Schwyz und Zug). Besonders der Kanton Luzern verfügte über mehrere Standorte mit beruflichen Vorschulen, vor allem für soziale und erzieherische Berufe.

Vor diesem Hintergrund reichte Landrat Josef Kuster, Mitglied des Stanser Schulrats, am 19. Januar 1978 ein Postulat zur Einführung einer vierten Sekundarklasse ein¹⁶. Er kritisierte die fehlende Chancengleichheit zwischen den Kantonen und verwies darauf, dass das kantonal unterstützte Angebot im Institut Hertenstein mit nur acht zugesicherten Plätzen ungenügend sei, obwohl laut Umfrage rund 25 Jugendliche Interesse an einer solchen Ausbildung im Kanton hätten. Das Postulat wurde an der Landratssitzung vom 22. März 1978 mit deutlicher Mehrheit als erheblich erklärt.

In der politischen Diskussion wurden jedoch auch Vorbehalte geäussert: Ein 10. Schuljahr könne zu einer Verlängerung der obligatorischen Schulzeit führen, die Jugendarbeitslosigkeit nicht lösen und lediglich ein «Wartejahr» darstellen. Zudem könne es keine berufsspezifische Vorschule ersetzen. Regierungsrat Norbert Zumbühl sprach sich dennoch für ein eigenständiges Nidwaldner Angebot aus. Gleichzeitig zeigten sich praktische Schwierigkeiten, da weder das Gymnasium noch das St. Klara über freie räumliche oder

¹⁶ Kuster, J. (1978). *Postulat* vom 19. Januar 1978. Staatsarchiv Nidwalden.

personelle Kapazitäten verfügten und die Berufsschule ihren Fokus auf die berufliche Ausbildung legen sollte.

Eine Arbeitsgruppe des Erziehungsdepartements legte 1983 ein Konzept¹⁷ vor. Das Angebot sollte offen sein für Jugendliche der 3. Real- oder 3. Sekundarklasse. Diese müssten aktive Berufswahl-Bemühungen sowie einen Notenschnitt von mindestens 4.0 (Sekundarschule) bzw. 4.5 (Realschule) aus den fünf Fachbereichen Deutsch, Französisch, Mathematik, Geografie/Geschichte/Politik und Naturlehre ausweisen, eine grosse Lernbereitschaft zeigen und sich in einem Aufnahmegespräch vorstellen. Das Angebot sollte durch die Schulgemeinden finanziert werden. Die Landsgemeinde von 1984 beschloss dann die erforderliche Anpassung des Schulgesetzes. Alle Schulgemeinden unterschrieben eine Vereinbarung und verpflichteten sich zur Zahlung des Schulgeldes, abhängig von der Besucherzahl der einzelnen Gemeinden. Standortgemeinde wurde aufgrund der zentralen Lage Stans. Auch Jugendliche aus Seelisberg und Engelberg konnten aufgenommen werden.

Das berufliche und gesellschaftliche Umfeld verändert sich



Abbildung 34: Outdoor-Assessment (2010).
Foto: Albert Odermatt

Neue Berufe entstehen, Berufsprofile ändern. Erstausbildungen mit einem höheren Eintrittsalter verschwinden. Alle Erstausbildungen können nach Abschluss des 9. Schuljahres gestartet werden. Pädagogische Berufe erfordern neu eine Matura. Auch das gesellschaftliche Umfeld verändert sich: Wertevielfalt, Säkularisierung, verändertes Freizeit- und Konsumverhalten, höhere Scheidungsraten, Migration, neue Suchtproblematiken, Integration von Ausländerinnen und Ausländern, Fachkräftemangel, Einfluss von Internet und Social Media.

Das Profil des schulischen 10. Schuljahres wird an die neuen Herausforderungen angepasst. Es entstehen so unter anderem neue Instrumente zur Persönlichkeitsbildung, neue Instrumente zur Förderung des eigenständigen Lernens, ein angepasster Unterrichtsfächermix, Informatik-Support-Module, Sozialpraktika, betriebliche Praxiseinsätze, neue Coachinginstrumente.

2004 wird die Weiterbildungsschule Nidwalden Teil der Abteilung Brückenangebote der Berufsfachschule und erhält einen anderen Namen. Neu ist der Kanton für das Schulische Brückenangebot (SBA) zuständig. 2005 erscheint der Rahmenlehrplan Brückenangebote Zentralschweiz¹⁸. Er bildet die Grundlage für die Entwicklung des Schullehrplanes vor Ort.

Warum Jugendliche ein schulisches Zwischenjahr wählen

Jugendliche wählen ein schulisches Zwischenjahr aus unterschiedlichen Gründen. Der wichtigste und über Jahre hinweg häufigste Anlass ist, dass sie trotz intensiver Bemühungen – auch in Alternativberufen – keine passende Lehrstelle finden. Für andere steht die gezielte Nachqualifikation im Vordergrund, etwa in Mathematik oder Fremdsprachen, um die Voraussetzungen für anspruchsvollere Berufsausbildungen zu erfüllen. Dazu zählen unter anderem technische, kaufmännische, gesundheitliche oder naturwissenschaftliche Berufe.

Ein schulisches Zwischenjahr kann zudem sinnvoll sein, wenn Jugendliche aufgrund von Früheinschulung oder dem Überspringen einer Klasse am Ende der obligatorischen Schulzeit noch nicht über die nötige Berufs- und Persönlichkeitsreife verfügen. Weitere Gründe sind eine notwendige Neuorientierung nach einem Lehrstellenabbruch, die Berufsfindung nach dem Austritt aus dem Gymnasium oder nach einem Welschlandjahr sowie besondere Unterstützungsbedürfnisse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, insbesondere von spät eingereisten Jugendlichen im Rahmen des Familiennachzugs. Nicht zuletzt können auch persönliche Entwicklungsphasen und Pubertätskrisen den Entscheid für ein schulisches Zwischenjahr beeinflussen.

2015 wird das Schulische Brückenangebot nicht mehr weitergeführt¹⁹. Der Regierungsrat will Einsparungen erzielen. Er geht davon aus, dass aufgrund des grösseren Lehrstellenangebots in Verbindung mit dem

¹⁷ Erziehungsdepartement Nidwalden (1983). Arbeitsgruppe 10. Schuljahr. Bericht. Staatsarchiv Nidwalden.

¹⁸ Bildungsplanung Zentralschweiz (2005). Rahmenlehrplan Brückenangebote Zentralschweiz. Luzern.

¹⁹ Kanton Nidwalden. Bericht an Regierungsrat. Online unter: https://www.nw.ch/docn/39489/Beilage_zu_RRB_661.

Geburtenrückgang die Nachfrage zurückgeht. Zudem müssten gemäss Verordnung über die Berufsbildung Brückenangebote praxis- und arbeitsweltbezogen sein, was bei rein schulischen Angeboten nicht der Fall sei. Für lernstärkere Nidwaldner Jugendliche fehlt seither ein Brückenangebot, während in den anderen Zentralschweizer Kantonen solche Brückenangebote weiterhin zur Verfügung stehen.

Von 1985 bis 2004 besuchen 527²⁰ Jugendliche die Weiterbildungsschule Nidwalden erfolgreich, im Schnitt pro Jahr 28. Der weibliche Anteil beträgt 70 %, der männliche 30 %. Ab 2004 bis 2015 (Auflösung) sind es beim Schulischen Brückenangebot 188 Jugendliche, im Schnitt pro Jahr 17. Der weibliche Anteil beträgt 63 %, der männliche 37 %.

Es entstehen Brückenangebote an der Berufsfachschule

Lange Zeit ist das Lehrstellenangebot für Jugendliche zu klein. Jugendliche, welche z. B. an Gesundheitsberufen interessiert sind, finden zu wenige Lehrstellen. Der Bund startet Förderprogramme zur Behebung des Lehrstellenmangels (Berufsbildungsinitiative). 1996 entsteht an der Berufsfachschule eine Vorlehre bzw. ein Integrationskurs²¹. Die Vorlehre dauert ein Jahr. Im Fokus stehen lernschwächere Jugendliche und junge Erwachsene mit hohem Migrationsanteil aus den Kantonen Nid- und Obwalden. Jugendliche ohne Vorlehre besuchen den Schulunterricht mit den Vorlehrlingen. Während der unterrichtsfreien Zeit durchlaufen die Integrationskursteilnehmerinnen und -teilnehmer in verschiedenen Betrieben Schnupperlehren. Das Integrationsangebot wird später ausgebaut.

Von 1994 bis 2026 besuchen 430 Jugendliche und junge Erwachsene das Integrationsangebot, im Schnitt jährlich 14. Der weibliche Anteil beträgt 34 %, der männliche 66 %.

1998 startet an der Berufsfachschule das Berufspraktikum plus²² für lernschwächere Jugendliche sowie für Lernende aus dem Integrationsangebot, die den Start in die Berufsausbildung noch nicht geschafft haben. An drei Wochentagen absolvieren sie ein Praktikum in einem Betrieb. An zwei Tagen haben sie Unterricht. Später wird das Angebot Kombiniertes Brückenangebot genannt.

Von 1998 bis 2026 besuchen 653 Jugendliche und junge Erwachsene das Kombinierte Brückenangebot, im Schnitt jährlich 23. Der weibliche Anteil beträgt 49 %, der männliche 51 %.

Seit 2022 gibt es an der Berufsfachschule Nidwalden das Angebot «Perspektive Berufsbildung». Das Angebot richtet sich an Flüchtlinge, vorläufig aufgenommene Personen und spät eingereiste fremdsprachige junge Menschen über 16 Jahre aus EU/EFTA und Drittstaaten, die der obligatorischen Schulpflicht nicht mehr nachkommen können. Sie sind in den Kantonen Nid- oder Obwalden wohnhaft und möchten nach Abschluss dieses Kurses über das Integrative Brückenangebot (IBA) oder die Integrationsvorlehre den Berufsbildungsweg einschlagen. Finanziert wird das Angebot über die Asylämter von Nid- und Obwalden, welche Bundesmittel einsetzen. 2024 wird das Angebot zu einem Ganzjahresangebot ausgebaut.

Rück- und Ausblick

Den Ausbildungsbetrieben, die immer wieder jungen Menschen verschiedenster Prägung einen Ausbildungsplatz geben, gebührt grosser Dank. Die Berufsbildung trägt viel zur Integration, zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebensfähigkeit und zum Erfolg des Arbeitsmarktes bei.

Als Schulleiter durfte ich bis zu meiner Pensionierung 2013 erleben, wie die Jugendlichen den Schritt in die Berufswelt immer wieder geschafft haben. Jedes Schuljahr brachte neue Herausforderungen. All die Jahre habe ich es geschätzt, mit meinen Berufskolleginnen und -kollegen, auch aus den Nachbarkantonen, die Schule innovativ zu gestalten. Es ist zu hoffen, dass der Kanton Nidwalden auch wieder ein Brückenangebot für lernstärkere Jugendliche schafft nach dem Motto von damals: «Wir meistern das». Das schafft Chancengerechtigkeit für alle.

²⁰ Weiterbildungsschule Nidwalden (2003). 18. Jahresbericht, Schuljahr 2002/03. Staatsarchiv Nidwalden.

²¹ Amt für Berufsbildung Nidwalden (1996). Leitfaden Vorlehre / Integrationskurs. Staatsarchiv Nidwalden.

²² Bildungskommission Nidwalden (1998). Protokoll vom 10. Juni 1998. Staatsarchiv Nidwalden.

3.13. Für die Schule oder das Leben lernen?

Andreas Gwerder

Non vitae, sed scholae discimus. Seneca

Darüber, dass die Schule das Lesen und Schreiben vermitteln soll, besteht ein breiter Konsens. Dass dieser Anspruch jedoch nur bei knapp 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler eingelöst werden kann, wird von der Öffentlichkeit erstaunlich gelassen zur Kenntnis genommen – obwohl funktionaler Analphabetismus für die Betroffenen eine persönliche Katastrophe darstellt. Wie wesentlich aber sind andere Fächer und ihre Inhalte?

Wie viel Mathematik?

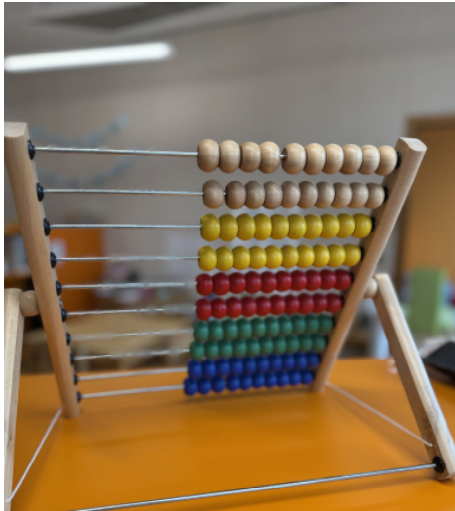


Abbildung 35: Rechenschieber. Foto: Patrick Meier

Nach diesem mutmasslichen Konsens bezüglich Lesen und Schreiben stellt sich die Frage bei der Mathematik bereits differenzierter. Auch dieses Fach zählt unbestritten zu den zentralen Bereichen schulischer Bildung. Dennoch lohnt es sich, genauer zu überlegen, was hier in welchem Ausmass gelernt werden soll.

Das Einmaleins gehört zweifellos dazu. Doch wie weit soll die Verinnerlichung gehen? Wie vertraut soll der Zahlenraum zwischen Null und Hundert sein? Hat eine Viertklässlerin zügig zu erkennen, dass 48 eine 2er-, 3er-, 4er-, 6er-, 8er-, 12er- und 24er-Zahl ist und dass 69 nur durch 3 und 23 teilbar ist? Oder reicht es, wenn sie das Resultat von 9×7 innerhalb von fünf bis zehn Sekunden findet? Soll – wie es der Lehrplan vorsieht – ein Volksschulabgänger Terme mit Quadratwurzeln berechnen können? Oder ist es erstrebenswert, dass eine 14-Jährige den Schnittpunkt zweier Geraden algebraisch und grafisch bestimmt?

Diese Fragen erscheinen u.a. berechtigt, weil – ähnlich wie im sprachlichen Bereich – auch in der Mathematik der Vermittlungserfolg sehr durchgezogen ist. Rund ein Fünftel der 16- bis 65-Jährigen ist nicht in der Lage, eine einfache Prozentrechnung zu lösen, und über die Hälfte kann den Mittelwert einer Datenreihe nicht berechnen. Für die Schule ist dies frustrierend. Gleichzeitig relativiert sich das Problem insofern, als der für unser Land zentrale „Rohstoff“ Bildung offensichtlich dennoch Früchte trägt: Die stark darauf aufbauende Wirtschaft behauptet sich auch in schwierigen Zeiten bemerkenswert gut.

Wie gross die Gewichtung?

Zurück zur Schule: Ihr Erfolg ist in den beiden Fachbereichen Deutsch und Mathematik, die gemeinhin als besonders wichtig gelten, insgesamt also eher bescheiden. Ob dies als Versagen zu interpretieren ist, soll hier offenbleiben. Offensichtlich ist jedoch, dass die formulierten Ansprüche von einem erheblichen Teil der Schulabgängerinnen und Schulabgänger nicht erreicht werden (können).

Daraus ergeben sich zwei zentrale Fragen: Sind die Erwartungen adressaten- bzw. menschengerecht? Und sind die Inhalte tatsächlich so bedeutsam, dass ihnen rund ein Drittel der schulischen Aufmerksamkeit bzw. Unterrichtszeit eingeräumt werden muss?

Begrenzte Zeit

Der obligatorischen Schule stehen zehn Jahre zur Verfügung, um den Schülerinnen und Schülern eine umfassende Grundbildung zu vermitteln. Diese soll fachliche Kompetenzen, kulturelle Identität, soziale Fähigkeiten und verantwortungsbewusstes Handeln fördern sowie auf lebenslanges Lernen und den weiteren Bildungs-, Berufs- und Gesellschaftsweg vorbereiten.

Unter Beibehaltung dieses im HarmoS-Konkordat festgehaltenen Grundsatzes erscheint es angebracht, die Priorisierung jener Inhalte zu überdenken, die im Lehrplan heute nur marginal vorkommen, im Leben der Schülerinnen und Schüler beziehungsweise der nachmaligen Erwachsenen jedoch eine umso grössere Rolle spielen. Aufgrund der grösseren Lebens- bzw. Praxisnähe könnte sogar darauf spekuliert werden, dass den Vermittlungsbemühungen der Schule in diesen Bereichen mehr Erfolg beschieden wäre als in den traditionellen Fächern.

Geschichte und Interessenbindung

Der heutige Fächerkanon ist historisch gewachsen und hat seinen Ursprung im liberalen Bundesstaat des 19. Jahrhunderts. Er orientierte sich an humanistischen Bildungsidealen ebenso wie an den ökonomischen Anforderungen der Industrialisierung. In den Nullerjahren unseres Jahrhunderts beschlossen die Deutschschweizer Bildungsverantwortlichen, einen gemeinsamen Lehrplan zu erarbeiten. Angesichts des stark föderal geprägten Volksschulwesens waren die Herausforderungen eines interkantonalen Konsenses beträchtlich, was die Voraussetzungen für grössere innovative Sprünge einschränkte.

Naturgemäss spielten Vertreterinnen und Vertreter aus Schule und Lehrerinnen- und Lehrerbildung bei der Erarbeitung eine zentrale Rolle. Dass die Fachschaftsvertretungen dabei primär die Bedeutung ihrer Bereiche sicherten und eine insgesamt eher konservative Haltung die Arbeiten prägte, liegt nahe. Die Abwendung von der fachlichen Systematik hin zur Kompetenzorientierung stellt zwar eine Innovation dar; wie viel sie der Schule gebracht hat, bleibt angesichts der Konflikte allerdings fraglich: Endlose Diskussionen um das Verständnis und die damit zusammenhängende Schülerinnen- und Schülerbeurteilung dauern bis heute an.

Grundbildung

Oft wird ein grosser Teil des Lehrplans mit den Anforderungen weiterführender Schulen begründet. Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern dieser Institutionen relativieren dieses Argument jedoch deutlich. Zwar sei ein tragfähiges Fundament notwendig, auf dem aufgebaut werden könne. Fachlich beginne man auf der eigenen Stufe jedoch häufig auf einem Niveau, das deutlich unter den Erwartungen des Lehrplans liege.

Für die nachhaltige Sicherung des Gelernten gelte vielfach: weniger ist mehr. Gefragt seien vor allem personale Voraussetzungen wie Selbstständigkeit, Lern- und Leistungsbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein, Selbstreflexion, Durchhaltevermögen, Belastbarkeit sowie die Fähigkeit zur Zielsetzung und zum konstruktiven Umgang mit Rückmeldungen.

Tabula rasa

Damit stellt sich die Frage, welche Inhalte resultierten, würde man einen Lehrplan losgelöst von tradierten Vorstellungen, Verteilungsinteressen und spezifischen Erwartungen weiterführender Ausbildungsinstitutionen auf einer Tabula rasa neu entwerfen. Ein Lehrplan, dessen primäres Ziel es wäre, die Schülerinnen und Schüler auf die Herausforderungen des Lebens vorzubereiten – zu denen selbstverständlich auch die Voraussetzungen für weiterführende Bildungswege gehören würden, aber nicht ausschliesslich.

Überfachliches



Bei einer solchen Schwerpunktsetzung käme es vermutlich zu deutlichen Verschiebungen. Insbesondere die personalen, sozialen und methodischen Kompetenzen würden an Bedeutung gewinnen. Im aktuellen Lehrplan sind sie vor allem im überfachlichen Bereich verortet. Dies führt dazu, dass ihnen im schulischen Alltag oft nur begrenzte Aufmerksamkeit zukommt, zumal viele dieser Themen wenig Tradition haben und daher als weniger prioritär gelten.

Der entsprechende Auftrag im Lehrplan bleibt denn auch weitgehend appellativ: *„Es gehört zum verbindlichen Auftrag der Lehrpersonen, die fachlichen und überfachlichen Kompetenzen in allen drei Zyklen und in allen Fachbereichen aufzubauen und zu fördern.“* Dass die Musik allerdings dort spielt, wo die Fachinhalte angesiedelt sind, klingt schon fast als Echo des Aufrufs mit.

Abbildung 36: Überfachliches an der Schule. Foto: Patrick Meier

Zum Beispiel das Fach „Gesprächsführung, Argumentation und Rhetorik“

Es ist kaum zu bestreiten, dass dem Bereich Gesprächsführung, Argumentation und Rhetorik ein anderes Gewicht zukäme, würde er als eigenständiges Fach etwa im Zyklus 3 während zweier Jahre mit je einer Doppelektion in der Stundentafel verankert. Die Inhalte, anhand derer kommunikative Kompetenzen aufgebaut und geübt würden, könnten durchaus aus traditionellen Fachbereichen stammen, die zugunsten des neuen Fachs entsprechend reduziert würden.

Ein solcher Unterricht stärkt die mündliche Ausdrucksfähigkeit, befähigt zu sachlicher und respektvoller Auseinandersetzung, fördert kritisches Denken und Urteilsvermögen und unterstützt den konstruktiven Umgang mit Konflikten und Meinungsverschiedenheiten. Damit würden zentrale personale, soziale und demokratische Kompetenzen gestärkt, die für weiterführende Bildungswege, das Berufsleben und die gesellschaftliche Teilhabe unverzichtbar sind.

Weitere neue Fächer

Weitere Bereiche, die zur Stärkung personaler, sozialer und methodischer Kompetenzen als eigenständige Fächer eingeführt werden könnten, wären etwa:

- Persönlichkeitsentwicklung: Selbstwahrnehmung, Selbstwert, Umgang mit Niederlagen, Scheitern und Verlust, Auseinandersetzung mit Regeln, Selbstdisziplin, Leistungsdruck, Stressmanagement sowie die Reflexion von Lebenszielen und der Aufbau einer persönlichen Weltanschauung.
- Soziale Kompetenz und Beziehungsgestaltung: Umgang mit Kritik, Dialogführung, Grenzsetzung sowie der Umgang mit toxischen Dynamiken.
- Selbstorganisation und Alltagskompetenzen: Aufbau gesunder Gewohnheiten, Zeitmanagement, Budgetplanung und Schuldenmanagement.
- Gesellschaftliche und digitale Orientierung: Auseinandersetzung mit tagesaktuellen nationalen und internationalen Themen, Konsumpsychologie sowie Datenschutzstrategien und digitale Selbstverteidigung.

Für die Schule oder das Leben?

Die Aussage des römischen Philosophen Seneca „Nicht für das Leben, für die Schule lernen wir“ war als Kritik an einer lebensfernen Bildung gedacht. Die spätere Umkehrung zu „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“ wurde zu einem pädagogischen Leitmotiv.

In diesem Sinne lohnt es sich, regelmässig zu prüfen, wo sich die Schule vom Leben entfernt hat – und wie sie ihm wieder nähergebracht werden könnte. Die Einführung der skizzierten neuen Fächer liefert dafür gewichtige Argumente.

Plädoyer für Fächer im Überfachlichen

Kompetenzen wie Selbstorganisation, soziale Interaktion, Medienmündigkeit oder Persönlichkeitsentwicklung sind heute grundlegend für ein gelingendes Leben. Im bestehenden System werden sie jedoch meist implizit und unsystematisch vermittelt. Überfachliche Kompetenzen sind aber keine Nebenprodukte, sondern Teil der Kernbildung.

Wer sich selbst regulieren, kommunizieren, reflektieren und organisieren kann, lernt nachhaltiger – in allen Fächern. Eine explizite Verankerung dieser Kompetenzen erhöht daher die Wirksamkeit des gesamten Unterrichts. Gleichzeitig ermöglicht eine gezielte Reduktion traditioneller Inhalte mehr Vertiefung und fördert die Transferfähigkeit.

Arbeitgeber, Berufsbildung und weiterführende Schulen erwarten zunehmend selbstständige, teamfähige, kommunikationsstarke und verantwortungsbewusste junge Menschen. Eine demokratische Gesellschaft braucht zudem urteilsfähige, dialogfähige und digital mündige Bürgerinnen und Bürger. Diese Anforderungen lassen sich nur begrenzt in klassischen Fachlogiken abbilden.

Fächer zu Persönlichkeitsentwicklung, Beziehungsgestaltung und Selbstorganisation wirken zudem präventiv. Sie reduzieren Konflikte, Überforderung, Schulabbrüche, psychische Belastungen und problematische Mediennutzung und entlasten langfristig Schule, Berufsbildung sowie Sozial- und Gesundheitssysteme.

Die Volksschule hat einen umfassenden Bildungsauftrag: Sie soll junge Menschen befähigen, ihr Leben verantwortlich, selbstwirksam und sozial eingebettet zu gestalten. Neue Fächer machen diesen Auftrag sichtbar, verbindlich und überprüfbar – statt ihn dem Zufall einzelner Lehrpersonen zu überlassen.

Schule weiterentwickeln

Ganz in der Tradition Senecas sollen diese Überlegungen ungewohnte Perspektiven eröffnen. Nicht alles, was traditionell unterrichtet wird, ist automatisch unverzichtbar. Gerade in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft gilt es, den Status quo immer wieder zu überprüfen und neue Schwerpunkte zu setzen. Die vorgeschlagene Weiterentwicklung des Fächerkanons bietet hierfür eine mögliche Antwort.

3.14. Der Blick nach vorn: Flexibel werden in einer Welt mit rasantem Wandel Carl Bossard

Schule und Unterricht sind immer Kinder ihrer Zeit. Das lehrt die Geschichte. Und noch etwas zeigt uns der Blick zurück in die letzten 175 Jahre: Die Schule hat einen Doppelauftrag: Sie muss zeitgemäss sein und gleichzeitig den Mut zu Konstanten aufbringen. Konkret: Sie bleibt im Wandel stets auch dem verpflichtet, was immer gilt und keinem Verfallsdatum unterliegt. Darin liegt das Widersprüchliche und darum Anspruchsvolle der Schule, das Dialektische: Sie muss sich ändern und gleichzeitig Zeitloses vermitteln wie humane Werte und kulturelle Grundfertigkeiten: das Herkömmliche wie das Fortschrittliche. Schule muss beides verbinden und beidem gerecht werden.

Und wie bereitet die Schule von heute die Kinder auf die Welt von morgen vor? Eine Welt, die einer bisher kaum gekannten Zivilisationsdynamik unterliegt und sich fleissig revolutioniert. Eines wird immer gefordert und wie ein Mantra postuliert: junge Menschen fit machen für flexible Zeiten, für die digitalisierte, von Künstlicher Intelligenz (KI) geprägte Zukunft, für eine Ära, in der man sich beruflich ständig verändert und neuen Aufgaben stellt. Zu den Galionsgestalten der Gegenwart gehört darum der flexible Mensch. Dieses Zauberwort, die Flexibilität, hat der amerikanische Soziologe Richard Sennett in einem luziden Buch beschrieben.²³

Das Zukunftsweisende: Bildung als Unverführbarkeit

Doch wie wird man flexibel in einer Welt des permanenten Wandels? In einer Welt, in der kaum mehr etwas konstant und sicher ist. Vielleicht hilft die Weisheit eines Klassikers und damit der Blick auf Zeiten, in denen der junge Mensch weniger flexibel werden musste als heute und sich ganz unflexibel einer Sache hingeben konnte?

Ein Ding richtig zu können, sei mehr als Halbheiten im Hundertfachen. Was der Dichter und Denker Goethe sinngemäss forderte, verlangt der Kognitionspsychologe Howard Gardner fürs 21. Jahrhundert: eine Schule, klar in ihren Ansprüchen, bemüht um elementares Basiswissen und intensives Training dauernd gültiger Qualifikationen: verstehendes Lesen und kohärentes Schreiben, präzises Rechnen, logisches Denken und freies Fantasieren – eine Bildung, die sich ganz unflexibel einer Sache und ursprünglicher Erfahrung hingibt.

So entstehe, was heute fundamental und in Zeiten von Fake News, KI und ChatGPT unabdingbar sei: Bildung als Unverführbarkeit: Das aber setze elementare Grundkompetenzen wie Lese- und Denkfähigkeit voraus. Sie seien, so Gardner, das Ergebnis systematischen Lernens und kreativen Arbeitens.

Der Igel weiss von einer grossen Sache

Das Neue und die Konstante: Gardners zukunftsweisender Gedanke findet eine Parallele in der Weisheit des griechischen Dichters Archilochos: «Der Fuchs kennt viele Dinge, der Igel aber weiss von einer grossen Sache.» Nicht vielerlei, sondern Grundlegendes. Archilochos' Aussage erinnert an meinen 5./6.-Klasslehrer. Er lehrte uns, sich ganz einer Sache hinzugeben. Unflexibel, diszipliniert. Nur so könnten wir uns zu einer Person entwickeln und uns ein eigenes und verlässliches Urteil bilden. Und nur so käme etwas Gutes und Grosses zustande, ermutigte er. Vermutlich würde er heute beifügen: Die «grosse Sache» entspringe nicht zwingend dem Internet und der Künstlichen Intelligenz. Sie entstünde vielmehr aus der unflexiblen Hingabe an eine grundlegende Aufgabe – an musisch-kreative Dinge zum Beispiel, ergänzte er wohl noch. Nur so würden wir flexibel. Beginnen aber müssten wir ganz unflexibel. Das mache uns zukunftstauglich. In Howard Gardners Sprache ausgedrückt: «Get the fundamentals right, and the rest will follow.»

²³ Sennett, R. (1998). *Der flexible Mensch. Die Kultur des Kapitalismus*. Hamburg: Berlin Verlag. (Original: *The Corrosion of Character*)

4. Persönlichkeiten in den Diensten der Nidwaldner Volksschulen

4.1. Schulförderer Jakob Josef Amstad (1816–1906)

Gerhard Baumgartner

Wohl kaum eine andere Person war und ist mit dem Schulwesen so verbunden, wie es Jakob Amstad gewesen ist. 56 Jahre war er im Schulrat Beckenried in verschiedenen Funktionen tätig, davon 31 Jahre Schulkassier und drei Jahre Schulpräsident (1883-1886).

Jakob Amstad kam 1816 im Bodenhaus, Beckenried, als jüngstes von sechs Kindern zur Welt. Sein Vater, Andreas Amstad, war Schiffmacher in der nahe gelegenen Schiffhütte und seit 1813 Postbote der Fischerschen Post, in deren Auftrag er die Post zwischen Stans und Brunnen regeln musste.

Schulbildung im Pfarrhaus



Abbildung 37: Pfarrhaus, Beckenried (1803). 1962 durch Neubau ersetzt. Foto: Archiv Gemeinde Beckenried

Als Jakob sieben Jahre zählte, kam er in die Schule, die damals vom Pfarrhelfer und einem Hilfslehrer im Erdgeschoss des Pfarrhauses gehalten wurde. Unterrichtet wurde nur zur Winterzeit während zwei Stunden in Lesen und Schreiben. Ausser einem gedruckten Abc-Zettel, den man dem Knaben auf ein Brett aufgeleimt hatte, waren keine Lehrmittel vorhanden. Nachdem das Abc bekannt war, konnten die Schüler zur Fortbildung im Lesen ein beliebiges Gebetbuch in die Schule bringen. Der Schreibunterricht bestand darin, dass der Lehrer die Buchstaben auf die Wandtafel schrieb, denn geschriebene Vorlagen gab es keine. Jakob besuchte so drei Winter den Unterricht. Nun sollte der zehnjährige Bub im Betrieb seiner beiden älteren Brüder Alois und Anton mitarbeiten. Da setzte sich der Wirt zur Sonne, Josef Durrer, für ihn ein und er-

wirkte, dass er die Privatschule beim Vikar mit drei Mitschülern vormittags besuchen konnte. Der Vikar lehrte sie lesen, schreiben und rechnen und gab ferner etwas Unterricht in deutscher Sprache, Bibel, Geschichte und Geografie. Nach zwei Jahren Privatunterricht musste Jakob bei seinen beiden Brüdern in der Spalenmacherei mitarbeiten.

Mit 14 Jahren wurde er als Unterlehrer gewählt. Zusammen mit seinem ehemaligen Lehrer, der zum Pfarrhelfer erkoren wurde, unterrichteten sie in der geräumigen Schulstube des Pfarrhauses. Drei Winter versah Jakob diese Stelle, dann veranlassten ihn seine beiden Brüder erneut, in ihrem Betrieb mitzuarbeiten. Ab 1834 übernahm Jakob den Postbotendienst und besorgte die Post nach Brunnen und nach Stans. Acht Jahre später wurde er zum Posthalter gewählt. Gewissenhaft übte er diese Arbeit bis zu seinem Tode aus.

1850 wurde Jakob Amstad an der Kirchen- und Bezirksgemeinde in den fünfköpfigen Schulrat gewählt. Ihm war die prekäre Schulraumsituation im Pfarrhaus bekannt. Im Bericht des Kantonsschulrates an den Landrat von 1853 wurden für Beckenried 211 Schülerinnen und Schüler festgehalten und dass es dem Gedeihen dieser Schule sehr nachteilig sei, dass die Kinder wegen dem zu kleinen Schullokal nur einen halben Tag die Schule besuchen könnten, und dass die Kinderzahl für zwei Lehrer zu gross sei.

Schulhaus 1854



Abbildung 38: Schulhaus Dorfplatz, Beckenried (1854). Foto: Archiv Gemeinde Beckenried

Jakob Amstad setzte sich lebenslang für eine gute Bildung und für geeignete Schulräumlichkeiten ein. Die Bezirksgemeinde von 1852 ernannte eine Kommission, die sich mit Auffindung der Mittel und einer allfälligen Kostenberechnung für ein zu erstellendes Schulhaus befasste. Jakob Amstad wurde als Präsident dieser Schulhausbaukommission bestimmt. Er besorgte zudem auch die Rechnungsführung für dieses Projekt. Im Jahr darauf stimmte die Genossengemeinde dem Gesuche der Schulhausbaukommission einstimmig zu, alles nötige Holz für den Schulhausbau zu liefern und einen Geldbeitrag von CHF 500.- zu sprechen. In einer breit angelegten Sammelaktion kam rund ein Fünftel der Baukosten zusammen, und viele Bürger leisteten bereitwillig Frondienst beim Bau. 1854 konnte das Schulhaus am Dorfplatz bezogen werden.

Im Jahr 1856 ersuchte der Schulrat sein Mitglied Jakob Amstad um Übernahme einer Lehrerstelle an der Mittelschule (3. und 4. Schuljahr). Amstad willigte ein und betätigte sich sechs Winter als Lehrer an dieser Schule.

Seit 1864 wirkten Menzinger Lehrschwestern 102 Jahre an der Beckenrieder Schule. Zu Beginn war eine und 1865 waren zwei Schwestern an der Schule tätig, später erhöhte sich die Anzahl bis auf fünf.

Die Halbjahresschule begann anfangs November und endete gegen Ende April. Sie verschwand erst mit dem Schulgesetz von 1879. Gleichzeitig wurde die Schulhoheit an die selbständige Schulgemeinde übertragen. Diese Trennung wurde in Beckenried 1881 vollzogen, und das Schulhaus ging in den Besitz der Schulgemeinde.

Da der Turnunterricht für Knaben ebenfalls obligatorisch vorgeschrieben wurde, erteilte die Schulgemeinde 1884 dem Schulrat den Auftrag, sich nach einem geeigneten Turnplatz umzusehen. Mit dem Erwerb eines kleinen Landstückes von 167 m² zwischen dem damaligen Schützenhaus an der Buochserstrasse und dem Lielibach wurde dieses Vorhaben realisiert und als Turnplatz hergerichtet.

Besondere Verdienste erwarben sich Jakob Amstad und weitere Initianten bei der Gründung eines Sekundarschulfonds, an den er selbst einen Beitrag leistete. Der private Trägerverein gründete 1892 die Sekundarschule Beckenried. Die Schulgemeinde stellte für den Unterricht ein Zimmer im Schulhaus am Dorfplatz zur Verfügung, die restliche Finanzierung wurde durch den Verein getragen.

Ferner setzte sich Jakob Amstad für die Jugend- und Volksbibliothek und die Zeichnungsschule, eine Vorgängerin der Berufsschule, ein.

Schulhaus Isenringen 1906



Abbildung 39: Schulhaus Isenringen, Beckenried (1906). Foto: Archiv Gemeinde Beckenried

Amstads letzte Anstrengung galt dem Bau eines neuen, grösseren Schulhauses. Im Schulratsprotokoll vom 14. Mai 1898 ist nachzulesen, dass der Vizepräsident, Posthalter Amstad, über Übelstände, Platzmangel, Unbequemlichkeit, etc. im Schulhaus referierte, die früher oder später zu einem Neubau führen müssten. Zugunsten eines Baufonds beantragte er an der Schulgemeinde eine vorläufige Steuererhöhung, die trotz erhobener Opposition beschlossen wurde.

Im Frühjahr 1902 legte Schulratsvizepräsident Amstad dem Schulrat eine Schrift über den Bau des neuen Schulhauses vor. Die Schulgemeindeversammlung beschloss, eine Vorlage zum Bau eines neuen Schulhauses auszuarbeiten.

An der Gemeindeversammlung vom 10. Mai 1903 vertrat der 87-jährige Initiant mit jugendlicher Begeisterung den Antrag des Schulrates für den Bau des neuen Schulhauses. Die Schulgemeinde nahm den Antrag des Schulrates mit grosser Mehrheit an und wählte eine neungliedrige Kommission für die Vorarbeiten.

Die Baukommission prüfte vier Standorte und zog zwei Architekten sowie die kantonale Erziehungskommission bei. Alle empfahlen die Parzelle von Paul Murer. Deren Präsident, Dr. Jakob Wyrsh, betonte zudem die Dringlichkeit eines Neubaus: In Beckenried würden besonders viele Kinder in zu engen Räumen unterrichtet. 1903/04 zählten die fünf altersgemischten Primarklassen 31 bis 61 Kinder, die Sekundarschule 18.

Am 8. November 1903 genehmigte die Schulgemeindeversammlung den Standort und bewilligte Kredit und Vollmacht für Landkauf und Bau nach Plänen von Wilhelm Hanauer. Zudem wurde der spätere Verkauf des alten Schulhauses beschlossen. Die Versammlung leitete Vizepräsident Jakob Amstad.

Die Bauarbeiten schritten rasch voran; nach einem Jahr war der Rohbau fertig. Am 16. April 1906 wurde das Schulhaus feierlich eingeweiht. Primar- und Sekundarschule bezogen die neuen Räume, auch Kaplan, Lehrer und Lehrschwestern zogen ein. Im Gebäude gab es u. a. ein Schulsuppenlokal und einen grossen Saal.

Jakob Amstad erlebte die Einweihung nicht mehr: Er starb am 17. Februar 1906 im Alter von 90 Jahren an einer Lungenentzündung.

4.2. Marc Zängerle, Vorsitzender Schulleiterkonferenz

Marc Zängerle

Klassen, Lektionen, Fächer, Noten – es scheint, als ob noch alles beim Alten sei. Aber nein, die Schule von heute ist definitiv nicht mehr dieselbe wie vor 175 Jahren.

Die grösste Herausforderung für die Volksschule ist wohl, dass man Kinder von heute in Strukturen von gestern auf die Zukunft von morgen vorbereiten muss. Eine Zukunft, von der kaum einer weiss, wie sie aussehen wird. Die Kindergartenkinder, die im Sommer 2026 eintreten werden, müssen mindestens bis 2086 im Berufsleben stehen. Wir wissen kaum, wie die (Berufs-)Welt in zehn, geschweige denn in 60 Jahren aussehen wird. Und dies ist der grosse Unterschied zu früher: Während beinahe 150 Jahren wusste man mehr oder weniger, was einen nach der Schule erwartete und welches Wissen die Schule zu vermitteln hatte. Die rasante technische und gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahre haben die Ausgangslage jedoch komplett verändert.

Die Volksschule stellt sich diesen Herausforderungen und hat sich in den letzten 15 Jahren mehr verändert als in den 160 Jahren zuvor. Und sie wird sich noch mehr anpassen müssen, denn die Entwicklung und Veränderungen sind wohl noch lange nicht abgeschlossen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Volksschule von heute ist es, die Kinder auf ein lebenslangliches Lernen und immer wieder neue Herausforderungen und einen stetigen Wandel vorzubereiten. Dabei – und dies ist hingegen wieder nicht anders als vor 100 Jahren – kommt der Lehrperson eine zentrale Rolle zu. Die Beziehung zu den Lernenden, die Freude und Begeisterung fürs und am Lernen sind enorm wichtig für ein erfolgreiches Unterrichten. Ebenso wichtig erachte ich es, dass man endlich umsetzt, was die Wissenschaft zum Lernen der Kinder und Jugendlichen schon lange weiss. Zum Beispiel, dass sich alle Kinder unterschiedlich schnell entwickeln und es wenig Sinn macht, eine aufgrund eines Geburtsdatums scheinbar homogene Gruppe im Gleichschritt zu unterrichten. Oder das Wissen darum, wie wichtig Kreativität, Musik und Bewegung für die Entwicklung der Kinder und deren Gehirn sind. Heute stehen Fächer, die dies vor allem fördern, in der ungeschriebenen Hierarchie jedoch immer noch zuunterst. Dabei wäre gerade das Fördern von Musik, bildnerischem und technischem Gestalten sowie Sport sowohl für die Entwicklung der Kinder als auch für deren Lernfreude enorm wichtig. Denn diese sowie die angeborene Neugierde gilt es für ein lebenslangliches Lernen unbedingt zu erhalten.

Die Volksschule ist bereit, den eingeleiteten Weg weiterzugehen. Jetzt ist aber der Zeitpunkt gekommen, auch die in die Jahre gekommenen Strukturen so anzupassen, dass die Schule ihren Grundauftrag, wie es das HarmoS-Konkordat vorsieht, erfüllen kann: Dass die Schülerinnen und Schüler grundlegende Kenntnisse und Kompetenzen sowie kulturelle Identität erwerben und entwickeln, die es ihnen erlauben, lebenslang zu lernen und ihren Platz in der Gesellschaft und im Berufsleben zu finden.

4.3. Marc Schumacher, Schulleiter Buochs, Präsident VSL NW²⁴

Marc Schumacher

Wenn man eine Festschrift zu 175 Jahren Volksschule Nidwalden schreiben darf, könnte man brav mit Zahlen beginnen. Man kann aber auch mit einer kurzen Szene starten. Nach dem verlorenen Sonderbundskrieg 1847 und der unbeliebten Gründung des liberalen Bundesstaats 1848 wurde im Frauenkloster Stans um Schwester Delfine Trachsler von einem «Spuk» berichtet, und ein Kapuziner leitete eine öffentliche Teufelsaustreibung. Skurril, ja. Aber aufschlussreich: In Verunsicherung greifen Gemeinschaften gern zu starken Deutungen und Ritualen, weil diese Ängste bündeln und Ordnung wieder fühlbar machen. Die Volksschule verfolgt ein verwandtes Ziel – Handlungsfähigkeit (also: Handlungskompetenz) sichern –, nur mit weniger Weihwasser und mehr Bildung.

Diese Erdung findet man schon im 19. Jahrhundert: vielerorts war Winterschule Pflicht, weil die Landwirtschaft den Takt vorgab. Schule musste sich dem Alltag anpassen – und entwickelte daraus einen Pragmatismus, der bis heute trägt: weniger Perfektionslust, mehr «was funktioniert», Schritt für Schritt.

Auf diesem Muster baut ein schweizerischer Sonderfall, der international immer wieder Beachtung und Anerkennung auslöst: die Volksschule als Infrastruktur – für Demokratie und Wirtschaft zugleich. Die Wirtschaft profitiert direkt, weil die Volksschule das Fundament des dualen Bildungssystems ist. Die praktisch orientierten und die akademisch ausgerichteten Schienen der Volksschule sind keine Einordnungsprogramme, sondern Möglichkeitsräume, weil es Durchlässigkeit gibt: Wer wächst, kann wechseln, aufsteigen, umlernen.

Mit einem Blick von aussen wird erst recht sichtbar, wie wertvoll diese Breite ist. In vielen Ländern hängt der Bildungsweg wesentlich von sozialer Herkunft ab – und damit davon, ob die elitären und (lebens-)erfolgsversprechenden privaten Bildungswege überhaupt realistisch sind. Wer diesen Zugang nicht hat, braucht ausserordentlich gute «klassische» Leistungen – im Sinn von Schülerinnen und Schülern, die besonders gut darin sind, sich auf Tests vorzubereiten und unter Prüfungsbedingungen abzuliefern. Genau diese Talente werden dort systematisch gefördert, nicht selten mit starkem Fokus auf Auswendiglernen und Standardisierung und damit gesellschaftlich perpetuiert. Bei uns sorgt die Volksschule dafür, dass Optionen länger und ganzheitlicher offengehalten werden; das ist kein romantisches Versprechen, aber ein echter Unterschied.

Die Schullandschaft in Nidwalden bietet viel, das stimmig ist: kurze Wege, professionelle Teams, robuste Beziehungsarbeit – und eine schweizerische Gelassenheit, die Komplexität aushält, ohne sofort in Alarmismus oder Aktionismus zu kippen. Und die Kleinräumigkeit unseres Kantons ist dabei nicht nur «heimelig», sondern praktisch: Sie erleichtert das Finden pragmatischer Ideen, das rasche Testen im Alltag und den Einbezug der Beteiligten – man könnte Dinge gemeinsam ausprobieren und nachschärfen.

Weil niemand weiss, wie die Zukunft wirklich wird, wäre es übermütig, so zu tun, als wüssten wir exakt, was Kinder «später» brauchen. Klüger ist das Ziel Handlungskompetenz, also: beobachten, prüfen, kooperieren, unter Unsicherheit entscheiden, Konflikte klären, Rückschläge aushalten, Verantwortung übernehmen. Das ist die beste Vorbereitung auf eine Welt, die sich schnell verändert, schwer planbar ist und komplexer wird – und es braucht weniger Zukunftsangst bei allen: bei Schülerinnen und Schülern, Eltern, Schule und Kanton; vielleicht eine Prise Aufbruchstimmung, wie sie viele mit den Wirtschaftswunderzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg verbinden, nur mit besserer Evidenzlage.

Unterstützung für Kinder mit weniger Startchancen ist dabei zentral – ohne dass daraus ein Dauerstreit wird, wer «mehr zählt». Eine starke Volksschule hält die Breite stabil und bleibt zugleich aufmerksam für diejenigen, die zusätzliche Förderung brauchen; Beziehung, Anspruch und Zugehörigkeit gelten für alle.

Damit das gelingt, brauchen wir auch in Nidwalden klare Rollen und Schnittstellen sowie eine gesunde Streitkultur, die Perspektiven austauscht, um neue Handlungsoptionen zu gewinnen – statt sich in Rechthaberei oder kleinen Feindbildern einzurichten. Sonst droht eine beruhigende Fantasie von Kontrolle – wobei die Gespenster unbehelligt weiter spuken dürfen.

Die Volksschule Nidwalden hat 175 Jahre erfolgreich überstanden, weil sie Spannungen und Gegensätze ausgehalten hat. Wenn wir Verantwortung teilen, Verfahren klären, Erwartungen sauberer abstimmen und Handlungskompetenz stärken – mit der nötigen Gelassenheit –, bleibt sie auch in den nächsten 175 Jahren ein Stück gelebte Demokratie: nah, pragmatisch und erstaunlich robust.

²⁴ VSL NW steht für Verein Schulleiterinnen und Schulleiter Nidwalden

4.4. Isabel Joller, Gemeinderätin Ressort Bildung, Ennetmoos

Isabel Joller

Das Nidwaldner Bildungssystem steht für Vertrauen, Vielfalt und gemeinsame Verantwortung. Vom Kindergarten bis zur Oberstufe prägen individuelle Förderung, digitale Chancen und soziale Gemeinschaft den Schulalltag. Herausforderungen wie Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Chancengleichheit bleiben bestehen, doch die Schule entwickelt sich als Lebensraum weiter. Ziel bleibt, jedem Kind den bestmöglichen Weg zu ermöglichen – gemeinsam getragen von Schule, Eltern und Behörden.

Beim Rückblick auf den Schulstart der Kinder wird die Mischung aus Stolz und Unsicherheit deutlich in Erinnerung gerufen. Der Eintritt in den Kindergarten wurde nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern als grosser Schritt empfunden. Es galt zu akzeptieren, dass die Kinder neben den Eltern neue, unbekannte Bezugspersonen haben würden. Die Betreuung durch die Lehrpersonen wurde jedoch stets als gut wahrgenommen. Den Lehrpersonen wurde das Vertrauen geschenkt, dass sie als Fachpersonen wissen, wie pädagogisches Wissen den Kindern vermittelt wird. Die Aufgabe der Eltern bestand darin, die Kinder zu fördern, zu begleiten, zu motivieren – aber auch loszulassen.

Beim Übertritt in die Oberstufe wurde darauf geachtet, dass kein Druck auf den Kindern lastet. Immer wieder wurde gezeigt, dass Vertrauen in die Kinder gerechtfertigt ist und dass sie ihren Weg gehen – auch wenn manchmal Umwege eingeschlagen werden. Gerade heutzutage wird den Kindern immer wieder die Chance geboten, einen neuen Weg einzuschlagen, was als grosse Stärke des Schweizer Bildungssystems geschätzt wird.

Eine anhaltende Herausforderung bleibt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Mittagstisch und Randstundenbetreuung bieten Unterstützung, doch eine flächendeckende Ganztagsbetreuung fehlt vielerorts. Für berufstätige und alleinerziehende Eltern bleibt der Familienalltag oft ein Balanceakt, der mehr Flexibilität und Unterstützung erfordert.

Die Corona-Pandemie hat die Bedeutung digitaler Kompetenzen deutlich gemacht, gleichzeitig aber auch den Wert persönlicher Kontakte aufgezeigt. Der Einsatz von iPads, Laptops und Lernplattformen eröffnet neue Lernchancen, verlangt jedoch eine bewusste Begleitung des Medienumgangs durch die Eltern.

Besonders wichtig erscheint die Schule als Lebensraum. Klassenlager, Projekttag oder gemeinsame Feste stärken das Miteinander und fördern die soziale Entwicklung. Es wird sichtbar, wie sehr die Kinder von diesen Erfahrungen profitieren – weit über den Unterricht hinaus.

Natürlich bestehen auch Belastungen: Leistungsdruck, soziale Konflikte, manchmal Mobbing. Umso wichtiger wird das Angebot der Schulsozialarbeit eingeschätzt. Sie dient als neutrales Bindeglied zwischen Schule und Elternhaus.

Insgesamt wird das Nidwaldner Schulsystem als solide, menschlich und in Bewegung gesehen. Viel wird von Eltern, Lehrpersonen und Kindern verlangt – aber es wird auch Raum für Entwicklung, Mitgestaltung und Vertrauen geboten. Für die Zukunft wird gewünscht, dass der Kanton Nidwalden den Mut hat, das Schulsystem weiterzuentwickeln.

Durch die älteste Tochter, die integrativ die Primarstufe besuchte, konnten sowohl die Vorteile als auch die Grenzen des integrativen Schulsystems erlebt werden. Der spätere Wechsel für die Oberstufe in die Heilpädagogische Schule erwies sich für sie als der richtige Schritt, um sich weiterzuentwickeln und auf das Berufsleben vorzubereiten. Für eine echte Chancengleichheit braucht es ausreichend finanzielle und personelle Ressourcen. Nur so können Kinder individuell gefördert werden.

Als Klassenassistentin im Kindergarten wurde das Bildungssystem aus nächster Nähe kennengelernt. Dabei wurde erlebt, mit welchen Herausforderungen, aber auch schönen Erfahrungen Lehrpersonen im Schulalltag konfrontiert sind.

Seit 2022 wird das Nidwaldner Bildungssystem zusätzlich aus der Perspektive einer Schulpräsidentin sowie als Präsidentin der Schulkommission der HPS betrachtet. Dies eröffnete nochmals eine andere Sichtweise. Die verschiedenen Perspektiven – als Mutter, Klassenassistentin und nun als Schulpräsidentin – helfen, die Chancen und Schwachstellen zu erkennen. Für die Zukunft gilt es, die vorhandenen Chancen weiter auszubauen und bestehende Schwachstellen gezielt anzugehen. Dies gelingt jedoch nur, wenn alle am selben Strick ziehen: Schule, Eltern und Behörden – stets mit dem Fokus, dass die Kinder ihre optimalen Fähigkeiten entwickeln können.

4.5. Karin Walker, Mitglied Schulkommission HPS, Ennetmoos

Karin Walker

Karin Walker, Mutter zweier Kinder und Elternvertreterin an der Heilpädagogischen Schule (HPS) Stans, blickt auf vielfältige Erfahrungen im schulischen Alltag zurück. Sie fühlt sich von Lehrpersonen und Schulleitung stets gut informiert und einbezogen, besonders bei Schulstarts und Übergängen. Themen wie Digitalisierung, individuelle Förderung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurden überwiegend positiv umgesetzt, auch wenn Herausforderungen wie Bildschirmzeit, soziale Belastungen oder der Umgang mit grossen Klassen bestehen blieben. Während der Corona-Pandemie erlebte sie den Fernunterricht als hervorragend organisiert, wenn auch fordernd für die ganze Familie. Insgesamt betont sie die Bedeutung einer guten Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule sowie die Schwierigkeit, im Erziehungsalltag eine ausgewogene Balance zu finden.

Aus Elternsicht habe ich in den vergangenen Jahren viele Eindrücke und Erfahrungen gesammelt, die ich gerne für die Jubiläumsschrift teile. Der Schulstart und spätere Übergänge waren für uns wichtige Meilensteine. Besonders beim Kindergarten Eintritt und dem Übertritt in die Primarschule fühlten wir uns stets gut begleitet und als Eltern einbezogen – gerade mit der besonderen Situation unseres Sohnes. Auch beim Übergang in weiterführende Schulangebote wie die Sekundarstufe, die ORS oder das Kollegium wurden wir von den Lehrpersonen umfassend beraten und informiert.

Die Zusammenarbeit mit der Schule habe ich immer als sehr positiv erlebt. Der Austausch mit den Lehrpersonen und der Schulleitung war offen, wertschätzend und geprägt von regelmässigen Elternmitwirkungstreffen und weiteren Angeboten. Auch Elterngespräche, Informationsabende sowie die Einführung und Erklärung der Klapp-App sorgten dafür, dass wir stets bestens informiert waren.

Ein zentrales Thema war für unsere Familie die Vereinbarkeit von Beruf und Familienalltag. Während einer längeren Zeit bot ich selbst einen Mittagstisch an und betreute zwei Jungen über mehrere Jahre hinweg. Da ich damals nicht ausser Haus arbeitete, liessen sich die Tagesstrukturen gut organisieren und alles funktionierte reibungslos.

Die zunehmende Digitalisierung im Schulalltag erlebten wir als unkompliziert. Der Umgang mit iPads oder Lernplattformen bereitete uns keine Schwierigkeiten. Eine bleibende Herausforderung bleibt jedoch – wie für viele Familien – der Umgang mit der Bildschirmzeit.

Besonders prägend war die Corona-Pandemie. Der Fernunterricht wurde seitens der Lehrpersonen hervorragend organisiert, abwechslungsreich gestaltet und mit viel Humor umgesetzt. Für unsere Familie bedeutete diese Zeit allerdings auch ein hohes Mass an Disziplin und Rücksichtnahme. Rückblickend war es trotz der Umstände eine wertvolle Erfahrung.

Die individuelle Förderung und der Umgang mit Vielfalt wurden an der Schule stets ernst genommen. Unterstützungsangebote bei Lernschwierigkeiten waren gewährleistet, und auch bei Themen wie Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen oder unterschiedlicher Herkunft wurde aufmerksam hingeschaut und viel Engagement gezeigt.

Die Schule als Lebensraum ist für die soziale Entwicklung der Kinder von grosser Bedeutung. Klassenfahrten, Projekte oder Lager ermöglichen wertvolle Erlebnisse und stärken Freundschaften. Gleichzeitig bringen grosse Klassen manchmal auch Herausforderungen für das soziale Miteinander mit sich. Stress, Leistungsdruck oder Mobbing sind Themen, die nicht immer einfach sind. Umso wichtiger ist es zu wissen, dass bei Bedarf Schulsozialarbeit oder Fachstellen Unterstützung bieten.

In den letzten Jahren hat sich auch das Rollenverständnis zwischen Elternhaus und Schule spürbar verändert. Ich erlebe, dass viele Eltern heute erwarten, dass Lehrpersonen grosse Teile der Erziehungsarbeit übernehmen. Die Balance zwischen Förderung, Begleitung und Loslassen ist dabei eine Herausforderung – für Eltern wie für Kinder. Ein gesundes Mittelmass zu finden, bleibt eine wichtige Aufgabe im Familienalltag und im Zusammenspiel mit der Schule.

5. Vom Visitator über das Inspektorat zur Schulaufsicht

Ruth von Rotz

Schule braucht nicht nur Lehrpläne, Stundentafeln, Lehrpersonen und Schulleitungen, sondern auch eine Instanz, die Qualität sichert, Entwicklungen begleitet und den Dialog zwischen Politik, Gemeinden und Lehrpersonen gewährleistet. In Nidwalden wie in der ganzen Schweiz hat das Schulinspektorat beziehungsweise die Schulaufsicht seit dem 19. Jahrhundert eine lange Tradition, die sich stetig gewandelt hat.

Als die Volksschule Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt wurde, standen religiöse und sittliche Fragen im Zentrum der Schulaufsicht. Pfarrer und Lehrer mit besonderem Ansehen übernahmen die Aufgabe, Schulen zu besuchen, den Unterricht zu beobachten und die moralische Haltung der Lehrpersonen zu beurteilen. Das Augenmerk lag weniger auf didaktischen Fragen, sondern auf Disziplin, Fleiss und religiöser Unterweisung. In Nidwalden war die Visitation – ähnlich wie in anderen katholischen Kantonen – eng mit kirchlichen Strukturen verflochten. Die Inspektoren waren oft Geistliche, deren Berichte an die kantonalen Behörden gingen.

Mit der zunehmenden Professionalisierung der Lehrpersonenbildung zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschob sich der Fokus der Inspektionen. Nun wurden Unterrichtsqualität, Lehrmittel und Stundentafeln stärker beachtet. Die Inspektoren kontrollierten, ob staatliche Vorgaben eingehalten wurden, erstellten Visitationsberichte und berieten die Lehrpersonen. Ihre Stellung blieb ambivalent: Einerseits hatten sie eine Kontrollfunktion, andererseits traten sie auch als Vertraute und Unterstützer der Lehrkräfte auf.²⁵

Nach 1945 wuchs die Volksschule stark. Neue Fächer, grössere Klassen und gesellschaftliche Veränderungen stellten auch die Schulinspektoren vor neue Herausforderungen. Sie wurden zu Vermittlern zwischen Gemeinden, Kanton und Lehrerschaft und übernahmen zunehmend administrative Aufgaben wie die Genehmigung von Stundenplänen, die Überprüfung der Schulorganisation oder die Mitwirkung bei Anstellungen. Gleichzeitig gewann die Beratungskomponente an Bedeutung, da Unterrichtsbesuche nicht nur der Kontrolle, sondern zunehmend auch der pädagogischen Unterstützung dienten.²⁶

Die bildungspolitischen Reformen der 1960er- und 1970er-Jahre führten zu einer Neugestaltung der Aufsicht. Mit der Gründung kantonalen Bildungsdepartementen und der Professionalisierung der Verwaltung entstand ein klareres organisatorisches Gefüge. In Nidwalden entwickelte sich daraus das kantonale Schulinspektorat, das als Fachstelle der Bildungsdirektion fungierte. Die Inspektoren erhielten klar umrissene Kompetenzen, ihre Arbeit verband administrative Kontrolle mit pädagogischer Beratung.²⁷

Heute ist die Abteilung Schulaufsicht des Amts für Volksschulen und Sport für die fachliche Aufsicht über den Schulbetrieb und die Überwachung der Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen zuständig. Sie berät und unterstützt Schulen und Behörden, wobei der Fokus auf der Schule als Ganzes liegt. Ansprechpartner sind vor allem die Schulleitungen und Behörden, mit denen ein kontinuierlicher Austausch gepflegt wird.²⁸

Das Schulinspektorat Nidwalden hat in den vergangenen 175 Jahren einen weiten Weg zurückgelegt: von der moralischen Kontrolle durch Geistliche hin zu einer modernen Abteilung für Schulaufsicht. Diese Entwicklung spiegelt nicht nur den Wandel der Schule, sondern auch die fortschreitende Professionalisierung des gesamten Bildungswesens. Heute versteht sich die Schulaufsicht als verlässliche Partnerin der Schulen: Sie verbindet Aufsicht mit Beratung, schafft Netzwerke und begleitet Entwicklungsprozesse – ganz im Sinne einer starken und zukunftsfähigen Volksschule Nidwalden.²⁹

²⁵ Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Artikel "Schulaufsicht", "Volksschule". Basel: Schwabe. Online unter: www.hls-dhs-dss.ch.

²⁶ Criblez, L. (2014). *Schulaufsicht in der Schweiz – Geschichte und Perspektiven*. Zürich: Chronos.

²⁷ EDK – Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren: *Konkordate und Qualitätsentwicklung im Bildungswesen*. Online unter: www.edk.ch.

²⁸ Amt für Volksschulen und Sport Nidwalden (2020). *Konzept Schulaufsicht Kanton Nidwalden*. Stans.

²⁹ SKBF – Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung. *Bildungsbericht Schweiz*. Aarau, diverse Jahrgänge. Online unter: www.skbf-csre.ch.

6. Amtsträger im Laufe von 175 Jahren Volksschule Nidwalden

Patrick Meier

Die Liste der Verantwortlichen der Bildung Nidwalden zeigt die Entwicklung der kantonalen Schul- und Bildungsbehörden von 1850 bis 2026. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts standen zunächst der Kantonschulrat und der Kantonschulinspektor im Zentrum. Prägend waren dabei insbesondere Mitglieder der Familie Wyrsch sowie Geistliche als Schulinspektoren. Ab 1877 ging die Leitung auf den Erziehungsrat über, dessen Präsidium u. a. von Robert Durrer, Jakob Wyrsch und Hans von Matt wahrgenommen wurde, während die Schulaufsicht weiterhin überwiegend von Pfarrern ausgeübt wurde.

Ab den 1920er-Jahren verstetigte sich die Verwaltungsstruktur: Das Erziehungsdepartement bzw. später der Erziehungsdirektor übernahm die politische Führung, ergänzt durch den Kantonsschulinspektor und ab den 1940er-Jahren zusätzlich durch das kantonale Lehrlingsamt, was die wachsende Bedeutung der Berufsbildung widerspiegelt. In dieser Phase prägten Persönlichkeiten wie Gottfried Odermatt, Josef Odermatt und Melchior Mathis über viele Jahre hinweg die Bildungsverwaltung.

Seit den 1960er-Jahren kam es zu weiteren Differenzierungen: Neben dem Schulinspektorat wurden eigenständige Zuständigkeiten für die Berufsbildung geschaffen. Ab den 1970er- und 1980er-Jahren blieb die Führung über längere Zeit bei Norbert Zumbühl und später Meinrad Amstutz, während Max Stengele als Schulinspektor und René Hildebrand im Bereich der Berufsbildung Kontinuität sicherten.

Mit den 1990er-Jahren setzte eine stärkere Ausdifferenzierung der Ämter ein. Unter Viktor Furrer wurden mehrere Schulinspektoren gleichzeitig eingesetzt und zusätzliche Bereiche wie Turnen und Sport etabliert. Ab 1998 wurde die Spitze offiziell als Bildungsdirektion bezeichnet. Die Verwaltung gliederte sich nun in spezialisierte Ämter für Volksschulen, Berufs- und Weiterbildung, Kultur und Sport.

Seit 2002 standen mit Beatrice Jann erstmals eine Bildungsdirektorin und später mit Res Schmid erneut ein Bildungsdirektor an der Spitze. Die heutige Struktur mit den Ämtern für Volksschulen und Sport, Berufsbildung und Mittelschule sowie Kultur ist seit den 2000er-Jahren stabil.

	Präsident Kantonsschulrath ³⁰	Kantonsschulinspektor
1850–1863	Landammann Louis Wyrsch (Sen.), Buochs	Pfarrer Al. Niederberger, Emmetten
1863–1877	Landammann Louis Wyrsch (Jun.), Buochs	Pfarrer Josef Wyrsch, Buochs Pfarrer Peter Josef Zumbühl, Wolfenschies- sen Pfarrer Rohrer, Beckenried

	Präsident Erziehungsrath	Schulinspektor
1877–1883	Landammann Robert Durrer, Stans	Pfarrer Remigius Odermatt, Emmetten
1889–1895	Landammann Dr. Jakob Wyrsch, Buochs	
1895–1901	Nationalrat Hans von Matt, Stans	Kaplan Franz Josef Frank, Büren
1901–1913	Landesstatthalter Dr. Jakob Wyrsch, Buochs	Pfarrer Xaver Achermann, Wolfenschiessen
1913–1919	Regierungsrat Hans von Matt, Stans	Kaplan Ferdinand Zumbühl, Stans
1919–1922	Landesstatthalter und Nationalrat Hans von Matt, Stans	Pfarrhelfer Albert Lussi, Emmetten

	Erziehungsdepartement	Kantonsschulinspektor
1922–1931	Landesstatthalter und Nationalrat Hans von Matt, Stans	Klosterkaplan Josef Achermann, Stans
1931–1949	Regierungsrat Gottfried Odermatt, Ennetbürgen	Pfarrer Melchior Mathis, Ennetbürgen
1949–1966	Regierungsrat Dr. Josef Odermatt, Buochs	

³⁰ Schreibweise von 1850

	Erziehungsdirektor	Schulinspektor
1966–1978	Regierungsrat Norbert Zumbühl, Wolfenschiessen	Karl Schmid, Stans
1978–1990	Regierungsrat Meinrad Amstutz, Stans	Max Stengele, Buochs (ab 1971)
1990–1998	Regierungsrat Dr. Viktor Furrer, Stans	Pius Frey, Wolfenschiessen Ernst Mathis, Hergiswil Vreni Völkle, Beckenried

	Bildungsdirektor	Vorsteher Amt für Volksschulen und Sport
1998–2002	Regierungsrat Dr. Viktor Furrer, Stans	Vreni Völkle, Beckenried (bis 2013) Schulaufsicht Marcel Stutz, Buochs (2010–2021)
2002–2010	Regierungsrätin Beatrice Jann, Stans	
2010–2026	Regierungsrat Res Schmid, Emmetten	Dr. Patrick Meier, Root (ab 2013) Schulaufsicht Ruth von Rotz, Sarnen (ab 2021)
Ab 2026	Regierungsrat Armin Odermatt, Oberdorf	

7. Autorinnen und Autoren

Baumgartner Gerhard	Ehemaliger Schulleiter Beckenried
Buchs Max	Ehemaliger kantonal Turninspektor und Vorsteher des kantonalen Sportamtes
Blunier Sandra	Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Amt für Volksschulen und Sport
Bossard Carl Dr. phil.	Ehemaliger Rektor Kollegium St. Fidelis Stans, Lehrbeauftragter PH Heidelberg
Flury Barbara	Leiterin Zentrum für Sonderpädagogik, Amt für Volksschulen und Sport
Gwerder Andreas	Ehemaliger Direktionssekretär Nidwalden
Hartmann Philipp	Leiter Abteilung Sport, Amt für Volksschulen und Sport
Joller Isabel	Gemeinderätin Ennetmoos, Präsidentin Schulkommission Heilpädagogische Schule
Meier Patrick Dr. phil.	Vorsteher Amt für Volksschulen und Sport
Odermatt Albert	Ehemaliger Leiter des Schulischen Brückenangebotes Nidwalden
Schmid Res	Bildungsdirektor
Schnellmann Remo	Leiter Lehrpersonenweiterbildung, Amt für Volksschulen und Sport
Schumacher Marc	Gesamtschulleiter Buochs, Präsident Verein Schulleiter Nidwalden
Stirnimann Carmen	Leiterin Nidwaldner Museum, Amt für Kultur
Tschopp Celine	Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Amt für Volksschulen und Sport, Abteilung Sport
Vogler Benno	Denkmalpfleger Kanton Nidwalden, Amt für Kultur
von Rotz Ruth	Leiterin Schulaufsicht, Amt für Volksschulen und Sport
Walker Karin	Schulkommission Heilpädagogische Schule, Ennetmoos
Weibel Fritschi Teresa	Leiterin Schuldienste Nidwalden, Amt für Volksschulen und Sport
Zänglerle Marc	Gesamtschulleiter Ennetbürgen, Präsident Schulleiterkonferenz

Abbildungsverzeichnis

Titelbild: 175 Jahre Volksschule Nidwalden. Klasse aus Beckenried 2026. Foto: Patrick Meier	
Abbildung 1: Johann und Anna Pestalozzi beim Unterricht in der Erziehungsanstalt Neuhof, Holzstich von 1882. Foto: Conrad Ermisch.....	3
Abbildung 2: Pestalozzi (1806). Gemälde vermutlich von Francisco Javier Ramos. Foto: Real Academia de Bellas Artes de San Fernando	4
Abbildung 3: Johann Heinrich Pestalozzi (1809). Abguss in Ton, 18 × 15 × 14 cm. Lebendmaske von Josef Maria Christen. Nidwaldner Museum Stans, NM 159. Dauerleihgabe Historischer Verein Nidwalden. Foto: Christian Hartmann	5
Abbildung 4: Pestalozzi-Medaillon (um 1809). Terracotta in schwarzem Rahmen, 15.7 x 3 cm. Josef Maria Christen. Nidwaldner Museum Stans, NM 1236. Dauerleihgabe Historischer Verein Nidwalden. Foto: Christian Hartmann.....	5
Abbildung 5: Zeichenschule am Kollegium St. Fidelis (um 1890). Foto: Staatsarchiv Nidwalden	7
Abbildung 6: Bergbauernfamilie. Leonard von Matt. In: Frühe Fotografien (2018), hrsg. von Brigitt Flüeler und Josef Näpflin. Zürich: Limmat Verlag.	8
Abbildung 7: Nidwaldner Bildungstempel: die 24 Schulhäuser. Collage für die Landesausstellung von 1914. Foto: Staatsarchiv Nidwalden.....	9
Abbildung 8: Schulklasse mit über 50 Kindern in Beckenried (1884). Menzinger Lehrschwester inmitten ihrer Schüler. Foto: Staatsarchiv Nidwalden.....	10
Abbildung 9: Schulklasse (um 1900). Foto: Schweizerisches Nationalmuseum	11
Abbildung 10: Lehrplan für die Sekundarschulen (um 1910). Foto: Patrick Meier	13
Abbildung 11: Lehrprogramm Haushaltungsschule (1937). Foto: Ruth von Rotz	13
Abbildung 12: Einführung Lehrplan 21, v.l.n.r Ruth von Rotz, Bildungsdirektor Res Schmid, Klaus Joller. Foto: Nidwaldner Zeitung.....	14
Abbildung 13: Schulhaus "Solitär", Obbürgen. Foto: Patrick Meier	15
Abbildung 14: Arbeitsplatz "Solitär". Foto: Patrick Meier.....	15
Abbildung 15: Wandbild Schule Stans. Foto: Patrick Meier	16
Abbildung 16: Bunte Farbstifte. Foto: Patrick Meier	17
Abbildung 17: Turnen und Sport vor dem Schulhaus (um 1940). Foto: Max Achermann	19
Abbildung 18: Turnen und Sport vor dem Schulhaus (um 1940). Foto: Max Achermann	19
Abbildung 19: Skifahren als Teil des Sportunterrichts (um 1940). Foto: Max Achermann	19
Abbildung 20: Lernende aus Dallenwil gestalten einen eigenen Turnplatz mit Schaufel und Pickel (Ende 1940/Anfang 1950). Foto: Max Achermann	20
Abbildung 21: Organistenhaus, Stans. Foto: Denkmalpflege	22
Abbildung 22: Pfarrhaus, Ennetbürgen. Foto: Denkmalpflege.....	22
Abbildung 23: Pfarrhelferei, Hergiswil. Foto: Denkmalpflege.....	22
Abbildung 24: Schulhaus Dorf, Hergiswil. Foto: Denkmalpflege	23
Abbildung 25: Kollegium St. Fidelis, Stans. Foto: Denkmalpflege	23
Abbildung 26: Schulhaus Tellenmatt, Stans. Foto: Denkmalpflege	24
Abbildung 27: Knirischulhaus, Stans. Foto: Denkmalpflege	24
Abbildung 28: Primarschulhaus, Beckenried. Foto: Denkmalpflege.....	25
Abbildung 29: Schulanlage, Wolfenschiessen. Foto: Denkmalpflege	25
Abbildung 30: Schulanlage, Wolfenschiessen. Foto: Denkmalpflege.	25
Abbildung 31: Turnhalle Tellenmatt, Stans. Foto: Denkmalpflege.	25
Abbildung 32: Schulhaus Matt, Hergiswil. Foto: Denkmalpflege	26
Abbildung 33: Grossmatt 5, Hergiswil. Foto: Denkmalpflege	27
Abbildung 34: Outdoor-Assessment (2010). Foto: Albert Odermatt.....	29
Abbildung 35: Rechenschieber. Foto: Patrick Meier	31
Abbildung 36: Überfachliches an der Schule. Foto: Patrick Meier	32
Abbildung 37: Pfarrhaus, Beckenried (1803). 1962 durch Neubau ersetzt. Foto: Archiv Gemeinde Beckenried	35
Abbildung 38: Schulhaus Dorfplatz, Beckenried (1854). Foto: Archiv Gemeinde Beckenried	35
Abbildung 39: Schulhaus Isenringen, Beckenried (1906). Foto: Archiv Gemeinde Beckenried	36

Herausgeberin

Bildungsdirektion Nidwalden
Stansstaderstrasse 54
6371 Stans

Amt für Volksschulen und Sport

Stans, Juni 2026



**KANTON
NIDWALDEN**

Kanton Nidwalden

Amt für Volksschulen und Sport

Stansstadterstrasse 54, Postfach 1251, 6371 Stans

Telefon +41 41 618 74 12

bildungsdirektion@nw.ch

www.nw.ch